Jahrgang 1966 Nummer 1

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN

HERAUSGEGEBEN
VON
HUGO GOLD

ALAMENU
TEL AVIV ISRAEL

1966 No. 1

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002, (Israel)

Erscheint vierteljährlich

Tel-Aviv, Jänner–März 1966

טבת-ניסן 5726

Aus dem Inhalt:

Hans Schulze (Wolfenbüttel)
Zur Geschichte der Wolfenbütteler Samsonschule (1786 - 1928) und ihrer Gründer sowie zur Geschichte der Synagogen und des Friedhofes 1

Prof. Dr. J. Smotricz (Tel-Aviv)
Ber Borochows wissenschaftliche Begründung des Zionismus 13

Oberrabbiner Elijahu Katz (Bratislava)
Mittelalterliche Hebräische Handschriftenfragmente in Bratislava 17

Prof. Dr. Friedrich Tramer (Brno)
Heine und Fichte 31

Univ. Prof. Dr. Robert Schwarz (Boca Raton)
The lost World of Joseph Roth 37

Dr. Baruch Ophir (Jerusalem)
Dr. K. J. Ball-Kaduri (Zum 75. Geburtstag) 43

★

Judaica — Jüdische Literatur — Allgemeine Geschichte — Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus — Verschiedenes 47

Jeder Beitrag erscheint unter eigener Verantwortung des Verfassers. Für Manuskripte, die nicht im Einvernehmen mit der Redaktion eingesandt werden, wird keine rechtliche Haftung übernommen. / Es wird gebeten Manuskripte einseitig zu schreiben — erwünscht mit Schreibmaschine. / Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung unverlangt eingesandter Bücher wird nicht übernommen.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher vorheriger Genehmigung des Verlages und des Autors gestattet

Redaktion und Verlag PUBLISHING HOUSE "OLAMENU"
Tel-Aviv, P.O.B. 3002 Tel. 220025 ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — HUGO GOLD, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) US $ 8.50, DM 34.— ö.S. 250.—

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Hans Schulze (Wolfenbüttel)

ZUR GESCHICHTE DER WOLFENBÜTTELER SAMSONSCHULE (1786-1928)

und ihrer Gründer sowie zur Geschichte der Synagogen und des Friedhofes[1]

Nach dem Tode des "unvermutet in Halberstadt verstorbenen" Wolfenbütteler Schutzjuden *Aaron Moses* wurde 1697 unter der gemeinsamen Regierung der braunschweigischen Herzöge Rudolf-August (gest. 1704) und Anton-Ulrich (gest. 1714) der seit neun Jahren in Braunschweig als Handlungsdiener tätig gewesene *Marcus Gumpel Fulda ben Mose* auf seinen Antrag und nach vorausgegangenen *"Empfehlungen, Fürbitten und Einsprachen"* von dem prachtliebenden Herzog Anton-Ulrich als Schutzjude in Wolfenbüttel aufgenommen; schon im nächsten Jahre unterschreibt er sich als Schutz- und Hofjude — er sollte weitgehend die Gunst seiner Schutzherren erfahren: Unter Herzog Anton-Ulrich wurde ihm sein Gesuch vom 6. November 1703, dass er auch *"die Bedienten des Hofes, Civil und Militär, wie das auch anderwärts manier sei"*, beliefern dürfe, nicht abgeschlagen. Seine Privilegien wurden im gleichen Jahr wie auch 1705 festgelegt, 1706 der 1697 erteilte Schutzbrief auf Lebenszeit erneuert. 1707 und 1709 erhielt er die Versicherung, dass, *"wie bis dahero allemahl nur ein Schutzjude alhier geduldet, es dabey fernerhin verbleiben soll."* 1710 erfolgte das Reskript an *"Bürgermeister und Rat von Wolfenbüttel für den hiesigen Hofjuden Gumpel Moses"*, dass er das Fleisch (das er nach jüdischem Gesetz nicht selbst verbrauchen dürfe) wegwerfen oder verschenken kann. 1712, nachdem er inzwischen (um 1708) das 1665 erbaute Haus Holzmarkt Nr. 670 erworben hatte, erfolgte die Übertragung des Schutzes und der Privilegien auf seine Kinder (von denen zwei Söhne jedoch erst nach 1712 geboren sein werden; drei ältere Söhne verblieben in Wolfenbüttel, zwei jüngere kehrten nach dort zurück, während ein anderer Sohn nach Berlin verzog und die einzige Tochter sich nach Frankfurt verheiratete). Durch die Übertragung des Schutzes auf seine in Wolfenbüttel verbliebenen und hernach mit Schutzbriefen versehenen Kinder wurde Gumpel Fulda der Begründer der jüdischen Gemeinde Wolfenbüttel. Unter Herzog August-Wilhelm (gest. 1731) konnte Gumpel Fulda 1714 durch Berufung auf das Reskript von 1707 die zusätzliche Niederlassung in Wolfenbüttel

1. Gekürzt entnommen dem Manuskript "Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Wolfenbüttel" von H. Schulze, Wolfenbüttel. (1964).

des Alexander David aus Braunschweig (der für beide Orte das Schutzgeld zu zahlen sich bereit erklärte) verhindern, 1720 wurde er von der Zahlung des Servicegeldes für das zu seinem Hause als Hinterhaus zugehörige Grundstück Nr. 669 befreit. (Dieser Grundbesitz musste nach dem Tode des Gumpel Fulda laut Verfügung des Fürstlichen Residenzamtes Wolfenbüttel vom 7. Dezember 1735 *"an einen Christen" verkauft werden*). Auf seinen Antrag wurde er im Mai 1721 in personalibus aus der Gerichtsbarkeit des Stadtmagistrats herausgenommen. 1723 wurde ihm die Aufnahme seiner beiden ältesten Söhne in seine Handlung als Mitinhaber gestattet, obwohl sonst allgemein üblich nur jeweils dem ältesten Sohne ein Niederlassungsrecht zugebilligt wurde. 1724 erhielt er vom Fürstlichen Konsistorium die Konzession, seinen kurz zuvor erworbenen Garten am Atzumer Wege als Friedhof zu gebrauchen. 1727 erwarb er für seinen ältesten Sohn Meyer Gumpel mit fürstlicher Erlaubnis das Grundstück Harzstrasse Nr. 563, in dem über 70 Jahre die Schüler der späteren Samsonschule unterrichtet wurden. Im gleichen Jahre erhielten die 1723 in seine Handlung mit aufgenommenen beiden ältesten Söhne jeder einen Schutzbrief. — Unbestimmt ist z. Zt., wann Gumpel Fulda in der Gegend der sog. Hornkuhle den Garten erworben hat, der in der von Herzog Karl 1755 angeordneten Landesvermessung als für *"Jude Gumpels Erben"* mit 1 Morgen 73 Ruten 52 Fuss genannt wird, wofür 3 Rthl Erbenzins an die Fürstliche Kammer zu zahlen waren — besteht vielleicht für den Erwerb dieses Gartens ein Zusammenhang zu der bereits in dem Schutzbriefe von 1697 gegebenen Zusicherung eines *"Guten Ortes ohne Entgelt"* als Friedhof, dieser Garten dann aber nicht als Friedhof freigegeben wurde?

Meyer Gumpel (gest. 1764) erhielt 1751 einen Schutzbrief auf Lebenszeit, während sein Bruder Samson Gumpel (gest. 1767) einen solchen bereits 1745 erhielt. Bei ihrer 1723 gestatteten Aufnahme als Mitinhaber in die väterliche Handlung hat sich Gumpel Fulda in dem Geschäftsvertrag die Entscheidung über alle Geschäftsvorfälle vorbehalten. Wie lange nach des Vaters Tode (1733) die gemeinsame Handlung weiterbestanden hat, ist z. Zt. unbekannt — in dem Vertrage von 1723 war ihnen sowohl über eine gemeinsame als auch über eine getrennte Handlung die Entscheidung freigestellt. Nach dem Tode des 1764 verstorbenen Meyer Gumpel ging dessen 1727 von dem als Kommandant nach Braunschweig versetzten Obristen Christoph v. Niepagen gekauftes Haus Harzstrasse Ass- Nr. 563 zunächst anteilig an seinen 1784 unverheiratet verstorbenen Sohn Salomon Meyer und dessen Halbschwester, Frau Philipp Samson über, ehe es 1769 Philipp Samson käuflich erwarb. Dieses 1670 erbaute Haus mit seinen den Psalmen 16, 17 und 94 entnommenen, reliefartig in den beiden Geschossbalken herausgearbeiteten acht Sprüchen ist Wolfenbüttels interessantestes Fachwerkhaus. Im Zusammenhang mit seinem Legat *"für fromme Stiftungen"* (3500 Rthl iG) erscheint es als nicht ausgeschlossen, dass Gumpel Fulda als ein orthodoxer Jude gerade wegen dieser Psalmensprüche grossen Wert auf den Erwerb des Hauses legte.

Nachdem Philipp Samson schon 1781 eine Synagoge in einem

Nebengebäude anstelle des bisherigen Betsaales errichtet hatte [2], begründete er 1786 unter der Regierung des Herzogs Karl-Wilhelm-Ferdinand (1780-1806) in diesem Hause als eine Religionsschule die spätere *"Samsonschule"*. Für die Gründung der Schule soll nach Leopold Zunz der Wunsch des Philipp Samson massgebend gewesen sein, jederzeit zu dem Gottesdienst über die vorgeschriebene Anzahl von zehn über 13 Jahre alte männliche Personen verfügen zu können.

Am 11. August 1786 berichtete das Wolfenbütteler Polizei-Departement über die Gründung der Schule an die Fürstliche Geheime Ratsstube in Braunschweig :

Unterthänigstes Pro Memoria !

Es hat der hiesige privilegürte Schutzjude Philipp Samson vor einiger Zeit angefangen, für junge Juden-Söhne von seiner Familie und Verwandtschaft ein jüdisches Schul-Institut hieselbst einzurichten, und nicht nur sein bishero ganz ledig gestandenes Wohnhaus in der Breiten Hartz-Strasse hieselbst, worin zugleich der jüdische Gottes-Dienst gehalten wird, dazu einräumen und aptiren zu lassen, sondern auch zu dem Ende sowohl einen Rabbiner als auch einen Informator mit ihren Familien anzunehmen, welche die Jugend darin unterrichten und unter ihrer Aufsicht haben sollen, wozu seiner Angabe nach ihm von seinem verstorbenen Vater ein Kapital hinterlassen worden, wovon die dazu erforderlichen Kosten bestritten werden sollen. Nachdem nun das Polizey-Departement davon Nachricht bekommen und von demselben darüber nähere Erläuterung erfordert worden, so hat derselbe angezeiget:
Wie zu Besetzung dieses seines jüdischen Schul- und Erziehungs-Instituts folgende Personen von ihm angenommen worden, als

a) der Rabbiner namens Jacob aus Hildesheim, welcher bereits seit 5 Jahren als Informator bei dem Schutzjuden Herz Samson zu Braunschweig in Diensten gewesen und also keinen Schutzbrief gehabt hat, nebst dessen Ehefrau, 4 Kinder und einer Dienstmagd, ferner

b) der jüdische Informator namens Calme, welcher als Schutzjude und Kleiderseller schon verschiedene Jahre in Braunschweig wohnhaft gewesen, nebst seiner Ehefrau und einer Dienstmagd, und endlich

cQ an Scholaren die nachbenannten Schutzjuden-Söhne: aus Braunschweig 1. Herz, 2. Mendel, 3. Joseph und 4. David, desgleichen 5. Feyes und 6. Gumpel, zwei Schutzjuden-Söhne aus Frankfurt/Main, wie auch die Schutzjuden-Söhne 7. Moses aus Zelle, 8. Moses aus Bernburg und 9. Wolff aus Sandersleben.

Ob nun gleich die Absicht bei diesem Institut insoweit ganz löblich und gut zu sein scheint, und durch dessen Etablierung auch die

2. Die Angaben bei Dr. Schnee "Die Hoffinanz" Band II/99 (Berlin 1954), dass Alexander David (gest. 1765 Braunschweig) kurz vor seinem Tode der jüdischen Gemeinde Wolfenbüttel ein Haus zur Synagoge schenkte, ist ein Irrtum.

Consumtion der hiesigen Stadt vermehret, gleichwohl aber, nach dem § 13 der gnädigst erteilten Instruktion für das Polizeyamt hieselbst vor 7. Januar 1749 ausdrücklich gnädigst mit verordnet worden, auch dahin zu sehen, dass die Anzahl der jüdischen Glaubensgenossen mit neuen Ankömmlingen nicht vermehret werde, so hat das Polizey-Departement nicht Umgang nehmen sollen, solches hiemit unterthänigst einzuberichten, und stellet dasselbe zugleich devotest anheim, ob — oder inwieferne Serenissimus solches zu genehmigen, und was Höchstdieselben besonders in Ansehung des Schutzes der oberwähnten beiden Rabbiner- und Informatoren-Familien, da selbige eigentlich wohl nicht ihren eigenen Haushalt führen, sondern bei dem vorbemerkten neuen Institut des Philipp Samson so gleichsam nur in dessen Diensten stehen, in Gnaden verordnen möchten.

Schon am 17. August erfolgte das Antwortschreiben an das Polizei-Departement in Wolfenbüttel :

Wir haben erhalten, was von euch wegen des von dem dortigen Schutzjuden Philipp Samson alldort angeregten Schul- und Erziehungsinstitut unterm 11. *dieses berichtet worden, und ob ihr zwar wohl getan, dieses anzuzeigen, so wäre doch besser gewesen, wenn solches früher geschehen und von Philipp Samson deshalb zuförderst um eine förmliche Concession dazu nachgesuchet wäre. Da indes dieses Schul-Institut einmal errichtet ist, so soll es dabei auch gelassen werden, und habt ihr nur dahin zu sehen, dass keine Unordnungen und Missbräuche dabei vorgehen oder sonst dadurch veranlasst werden.*

In der 1844 erschienenen Schrift *"Die Samsonsche Freischule"* von Dr. Philipp Ehrenberg sind die in dem Polizeibericht von 1786 genannten ersten Schüler nicht genannt. Die 1886 erschienene Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Schule nennt abweichend von der Meldung des Wolfenbütteler Polizei-Departements als erste *"bei Eröffnung der Schule aufgenommene"* Schüler: 1. Herz von Bovenden, 2. Mendel Simson aus Braunschweig, 3. Joseph Philipp aus Braunschweig, 4. Aron Meyer aus Schöningen, 5. Meyer Wallach aus Frankfurt, 6. Hermann Hamm aus Hannover, 7. Joseph Sabel aus Magdeburg. (Das die Namen der ersten Schüler nicht übereinstimmend wiedergegeben sind, ist darauf zurückzuführen, dass die Akten der Stadt Wolfenbüttel erst 1910 an das Staatsarchiv abgegeben sind.) Philipp Samson selbst sicherte das Bestehen seiner Schule durch ein Legat von 20 Tausend Rthl iG.

Auch Philipps Bruder Herz Samson (1738-1794), der 1763 nach Braunschweig verzog — er wurde später braunschweigischer Landesrabbiner, — dort mit dem väterlichen Legat von 20.000 Rthl iG ein rabbinisches Studierhaus unterhielt, und gleichzeitig sein 1740 geborener Bruder Meyer Samson in Amsterdam trugen sich mit dem Gedanken der Gründung eines zweiten, als Waisenhaus dienenden jüdischen Instituts in Wolfenbüttel. Herz Samson hatte hier 1790 das Haus auf dem Grossen Zimmerhof Nr. 350, in welchem er und seine Geschwister die Jugendjahre verlebt hatten, käuflich erworben; 1791 und 1794 vergrösserte er diesen Besitz durch den Hinzukauf der Häuser Nr.349

und 351 und unterbreitete im Einverständnis mit seinem Bruder Meyer Samson, datiert Braunschweig 27. Mai 1794 dem Herzog Karl-Wilhelm-Ferdinand seinen Plan:

Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Fürst und Herr!
Mein Grossvater Gumpel Moses und mein in Amsterdam wohnender Bruder Meyer Samson haben in Anlegung eines beständigen jüdischen Erziehungs und Unterrichts-Instituts gewisse Summen ausgesetzt, welchen ich so viel beizulegen entschlossen bin, als zur Realisirung solches Instituts erforderlich sein wird. Ich würde distindirte heilsame Institut in Wolfenbüttel anlegen und dazu nicht nur die beiden Häuser, welche ich daselbst auf dem Grossen Zimmerhofe bereits besitze, auf immer widmen, sondern auch, falls selbige etwa noch nicht gross genug befunden werden sollten, noch eins zuzukaufen suchen, und als dann diese Häuser abbrechen und daraus ein neues wieder aufbauen lassen.

Abschliessend erwähnt Herz Samson, dass der Herzog "*ein für die Menschheit so wohltätiges Institut unterstützen werden*", zumal die Anlegung desselben der Stadt nicht zum Nachteil gereichen würde. Auch gab er sich der Hoffnung hin, dass der neue Schulhausbau "über den Dammgraben bis zu der gegenüberliegenden Bastion fortgerückt werden dürfe" und auch die Lehrer bei diesem Institut nebst deren Leuten und Schülern wie auch das dazu bestimmte Haus wenigstens so lange, wie das Institut bestehen wird, von allen öffentlichen Abgaben und besonders von allen Einquartierungen befreit sein würde. Dazu vertrat der Wolfenbütteler Magistrat am 6. Juni 1794 die Auffassung, dass es allerdings nicht zu bestreiten wäre, dass die Anlage eines solchen Instituts für die Stadt Wolfenbüttel vorteilhaft sei. Auch erscheine die Konzession zu dem gedachten Institut dem Magistrat unbedenklich, dagegen spricht er sich gegen die Befreiung von den Abgaben und der Einquartierungen aus, während der geplante Ausbau bis zu der gegenüberliegende Bastion von sachverständigen Baumeistern beurteilt werden müsse.

Scheint der beabsichtigte Neubau eines Waisenhauses an den Bedingungen, die in dem Gutachten vom 30. Juli 1794 für die Ersatzleistungen bezüglich des Dammgrabens angeführt sind, gescheitert zu sein — oder war (was wahrscheinlicher ist) der am 12. Dezember 1794 erfolgte plötzliche Tod des Herz Samson hierfür die Ursache? Seine am 27. Juli 1796 verstorbene Witwe, Schendel geb. Oppenheim, setzte in ihrem Testamente vom 17. Juli 1796 den Wunsch ihres verstorbenen Mannes in die Tat um: sie legte für das Institut auf dem Grossen Zimmerhofe, das in dem Hause Ass-Nr. 350 als ein jüdisches Waisenhaus geführt wurde, fest :

Hienächst legire ich zu der Wolffenbüttelschen am Grossen Zimmerhofe belegenen, von meinem verstorbenen lieben Ehemann angeordneten frommen Stiftung ein Capital von 5000 *Rth, schreibe Fünftausend Reichsthaler in Golde, welches Capital sicher untergebracht werden und der jährliche Zinsbetrag dem Institute zu Gute kommen soll. Dieses Capital soll, wie sich von selbst versteht,*

auf ewige Zeiten dem Institute eigenthümlich verbleiben und von den Vorstehern desselben dahin gesehen und Sorge getragen werden, dass dieses Capital dem Institute conservirt werde, und die Zinsen zum Besten alljährlich gehörig verwendet werden. Hiebey verordne ich, dass sowohl die in diesem Institute befindlichen Kinder als auch deren Lehrer und Vorgesetzte, jedesmal an meinem Sterbetage die Psalme Davids und die übrigen für die Verstorbene zu verrichtenden Gebete, beten, und damit alljährlich, so lange das Institut besteht, ohnablässig continuiren sollen.

Als zu dieser Herz-Samson-Stiftung zugehörig sind weiterhin jene 28.000 Rthl anzusehen, die Philipp Samson von dem Erbteil der elf Kinder seines 1794 plötzlich verstorbenen Bruders Herz Samson den bisherigen Vermächtnissen zuführte, nämlich für die drei Söhne 12000 Rthl und für die acht Töchter 16000 Rthl.

Die Verwaltung der drei Anstalten und ihrer Fonds führte Philipp Samson bis zu seinem am 4. Dezember 1805 erfolgten Tode; danach übernahm sein Schwiegersohn und Neffe Isaac Herz-Samson (Braunschweig 1778—Berlin 1849) die Administration aller Samsonschen Stiftungen. Er erstrebte eine Zusammenlegung der beiden Schulen, erlangte auch von der braunschweigischen Regierung hierzu die Erlaubnis und bestimmte das ältere und grössere Schulhaus auf der Herzstrasse zum Sitz der neuen Anstalt. Die beiden Wolfenbütteler Institute wurden am 5. April 1807 unter dem Namen *"Samsonsche Freischule"* vereinigt; diesen Namen behielt die Schule bis 1843. Die Leitung wurde dem in Braunschweig 1773 geborenen Samuel Meyer, der 1808 infolge des Dekrets der Westfälischen Regierung den Familiennamen Ehrenberg annahm, übertragen. Er war von 1789 bis 1794 selbst ein Schüler des Philipp Samson'schen Institutes gewesen. Seine Einführung erfolgte durch Israel Jacobson, dem Begründer der Jacobson-Schule in Seesen.

Das aus dem Legat des 1767 verstorbenen Samson Gumpel unterhaltene, von seinem 1794 verstorbenen Sohn Herz Samson geleitete rabbinische Studierhaus in Braunschweig wurde 1808 durch Isaac Herz Samson aufgehoben.

Als das Herzogtum Braunschweig 1800 ein Teil des Königreichs Westfalen wurde, scheint dieses Institut zurückgegangen zu sein — nach den Worten des späteren Direktors der Samsonschule Philipp Ehrenberg war es "gänzlich zerfallen".

Das Konsistorium des Königreichs Westfalen, dem auch das Herzogtum Braunschweig zugeteilt war, erhob Ansprüche an diese Stiftung und wünschte seine Verlegung nach Kassel; dem Widerstand des Administrators gelang es indessen, deswegen eine bis zum Schluss der deutschen Befreiungskriege 1813 bestandene Übereinkunft dahin zu treffen, dass die Zinsen aller Stiftungen zur Samsonschen Freischule in Wolfenbüttel verwendet, dafür aber fünf von dem Westfälischen Konsistorium empfohlene Zöglinge unentgeltlich in diese aufgenommen wurden.

Unter Ehrenbergs Leitung erreichte die Schule einen sich immer

mehr steigernden Ruf. Als "*Schul-Wohnhaus*" diente das 1821 erworbene benachbarte Grundstück Krummestrasse Ass-Nr. 449/450, das durch die Gärten mit dem Schulgrundstück in Verbindung stand. Die Schule blieb bis zum Jahre 1858 in dem Schulgebäude auf der Harztrasse. Die ständig zunehmende Schülerzahl verlangte jedoch eine räumliche Erweiterung. Der 1840 gegründete Samsonsche Legatenfonds erwarb deshalb 1858 das an der Ecke Kommisstrasse/Harzstrasse liegende, auch einen grossen Garten umfassende von Strombeck'sche Grundstück. Am 1. Dezember 1858 wurde das neue Schulhaus in Benutzung genommen und am 18. Januar 1859 eingeweiht. Hierbei wurde die erste, heute wohl kaum noch beizubringende Gumpel'sche Stammtafel an die zu der Einweihung eingeladenen Gäste verteilt. Eine Erweiterung der Schule erfolgte 1882 durch den Bau eines zweistöckigen Klassengebäudes in dem zur Anstalt gehörenden Garten. Vier Jahre später, 1886, war die Feier des 100jährigen Bestehens der Schule — es sollte eine stolze Erinnerung werden. In Berlin hatte sich dazu ein vorbereitendes Komitee aus früheren, jetzt zum Teil in hohen Stellungen befindlichen Schülern der Samsonschule gebildet, das an alle ehemaligen Zöglinge der Schule die Bitte richtete, sich — als eine Dankesschuld — recht zahlreich an der Feier des Jubiläums zu beteiligen und durch Zuwendung von Beiträgen zu einem Unterstützungsfonds für bedürftige Samson-Schüler diesem einen entsprechenden Umfang zu geben.

Das Wolfenbütteler Kreisblatt vom 7. Juni 1886 schrieb über diese 100-Jahr-Feier unter anderem: Zur Feier des 110jährigen Bestehens der Samsonschule hatten sich viele Freunde und ehemalige Zöglinge der Anstalt, zum Teil aus weiter Ferne (London, New York) in unserer Stadt eingefunden. Am Donnerstag 3. Juni nachmittags 2 Uhr begaben sich die Festteilnehmer und Zöglinge nach dem Friedhofe und legten dort nach dem Gesang eines Chorals auf die Gräber des Stifters Philipp Samson sowie des Inspektors Ehrenberg und dessen Frau Kränze nieder, während Herr Direktor Dr. Rosenstock die Gedächtnisrede hielt. Der Abend vereinigte die Lehrer der Anstalt und deren Gäste zu einem gemütlichen Beisammensein im Forsthause. Am Freitagmorgen begann die Feier mit einem Gottesdienste in der Synagoge, bei welcher Landesrabbiner Dr. Rülf aus Braunschweig predigte. Nach einem gemeinsamen Frühstück im Speisesaale der Anstalt fand sodann der Hauptfestakt in der Aula statt. Zu demselben hatten sich auch Vertreter des Herzoglichen Konsistoriums, der Kreis- und städtischen Behörden eingefunden. Herr Direktor Dr. Rosenstock hielt die Festrede über "*Reform und Entwicklung des deutschen Schulwesens*". Abermaliger Gesang schloss die schöne Feier. Während nun die Zöglinge in der Anstalt bewirtet wurden, fand das Festmahl des Lehrer-Kollegiums und der Gäste im "*Hotel zum Löwen*" statt, bei welchem Tafelmusik von Angehörigen des Musikkorps der Braunschweiger Husaren ausgeführt wurde. Um 6 Uhr fand in der Seminar-Turnhalle ein Schauturnen statt. Nach dem Abendessen begaben sich gegen 9 Uhr die Festteilnehmer und Schüler nach dem Forsthause, wo bei Musik und Gesang das Fest fröhlich beschlossen wurde. — Dem Unterstüt-

zungsfonds der Anstalt wurden aus Anlass des Festes von ehemaligen Schülern und sich für die Anstalt interessierenden Personen eine Gabe von 27.500 Mark überwiesen.

Die immer mehr steigende Schülerzahl verlangte gebieterisch einen umfassenden Neubau der Schule: 1893 wurde dazu das auf dem Neuen Wege belegene Grundstück gekauft. Der im Frühjahr 1895 hierfür begonnene Bau war im August 1896 vollendet. Das Wolfenbütteler Kreisblatt vom 4. September 1896 schrieb zu der Einweihung unter anderem: In Gegenwart zahlreicher Festteilnehmer, unter denen sich Vertreter Herzoglicher und städtischer Behörden, die Direktoren der hiesigen Lehranstalten, die Mitglieder der Administration des Samsonschen Legatenfonds, viele ehemalige Schüler der Samsonschule und die am Bau beteiligten Handwerker befanden, erfolgte am 3. September 1896 in dessen Aula die feierliche Einweihung des Schulgebäudes, dessen Giebel das Gründungsjahr 1786 und das Jahr 1895 nennen. Die Feier leitete der Schülerchor mit dem Gesange *"Hoch tut euch auf, ihr Pforten der Welt"* ein, worauf Landesrabbiner Dr. Rülf die sehr eindrucksvolle Weiherede über Psalm 27 hielt. Als Mitglied der Administration gab sodann Herr Justizrat Dr. Magnus (Braunschweig) einen Rückblick auf die Geschichte der Samsonschule, deren Stifter — durch die 1807 erfolgte Zusammenlegung der beiden Institute "Harzstrasse" und "Grosser Zimmerhof" — die Brüder Herz Samson (1738-1794) und Philipp Samson (1743-1805) sind. Anfangs — wie das aus dem Legat des Samson Gumpel von 1767 in Braunschweig von Herz Samson geleitete und 1808 von dem Administrator aufgehobene rabbinische Studierhaus — eine Religionsschule des Philipp Samson, hatte Herr Isaac Herz-Samson 1807 die Leitung der Schule dem Inspektor Ehrenberg übergeben, welcher die Schule in eine deutsche Erziehungsanstalt umgewandelt hat, deren Ruf sich bald weithin ausdehnte. Dank gebührt heute vor allem Herrn Leopold Samson, der die geistige Triebfeder des Baues gewesen und mit aufopfernder Hingabe für denselben gearbeitet habe. Der Redner übergab nun die Anstalt Herrn Direktor Tachau, der in seiner Ansprache betonte, dass für die Anstalt, den Traditionen ihrer Stifter getreu, die Grundlage der Erziehung die Gottesfurcht bilde. Auf dieser Grundlage sittlich gute Menschen heranzubilden sei das Endziel. Aber auch die Liebe zum Vaterland sei eine wichtige Aufgabe der Erziehung der Samsonschule — sie will Schüler bilden, die sich des deutschen Namens alle Zeit würdig erweisen. Der Gesang des 23. Psalmes beendete die schöne Feier.

Das einstige Wolfenbütteler *"Bet ha-Midrasch"* des Philipp Samson, der er bereits 1795 testamentarisch ein Kapital von 20 Tausend Rthl in Golde vermachte, hatte sich durch die finanzielle Vereinigung der drei Samsonschen Stiftungen in den Jahren 1807 und 1808 von einer kleinen Religionsschule zu einer segensreichen Realschule entwickelt.

Dem Beispiel der von seinem Schwager, des braunschweigischen Kammeragenten Israel Jacobson, in den Jahren 1801 bis 1805 gegrün-

deten Jacobson-Schule in Seesen folgend, gab der damalige Administrator der Samsonschen Legate, Herr Isaac Herz-Samson in Berlin, den bisherigen Lehrplan der 1807 zusammengelegten beiden Wolfenbütteler Religions-Institute zu Gunsten einer deutschen Elementarschule auf. Die Schule war bis 1813 einklassig, bis 1843 zweiklassig und danach bis 1871 dreiklassig; darauf erfolgte stufenweise bis 1888 die Erweiterung zu einer sechsklassigen höheren Anstalt. Begabte Schüler der Samsonschule, als sich diese noch auf der Kommisstrasse befand, nahmen am Unterricht der gegenüberliegenden "Grossen Schule "(Gymnasium) teil und zählten hier nach dem Urteil mit zu den besten Schülern — zu diesen Schülern gehörte auch Leopold Zunz, der Begründer der "Wissenschaft des Judentums" vom April 1809 bis Oktober 1811. Seine 1845 erschienene Schrift "Samuel Meyer Ehrenberg" war eine Ehrengabe für seinen einstigen Lehrer. — Die Leitung der Samsonschule hatten Samuel Meyer Ehrenberg 1807-1846, Dr. phil. Philipp Ehrenberg 1846-1871, Dr. Moritz Rosenstock 1871-1887, Professor Dr. Ludwig Tachau 1888-1919. Danach leitete die Schule zunächst ein Kuratorium: Am 10. Oktober 1927 wurde Herr Dr. Wilhelm Wolfsdorf, zuvor stellvertretender Direktor, zum Direktor ernannt.

1891 hatte das Braunschweigische Staatsministerium durch die Initiative des Herrn Direktor Prof. Dr. Tachau die Samsonschule als Realschule anerkannt. 1892 erhielt sie die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den "Einjährig-freiwilligen Militärdienst" im deutschen Heere — mit der bestandenen Abschlussprüfung war das Reifezeugnis für die Obersekunda einer Oberrealschule verbunden.

Nach dem ersten Weltkrieg setzte ein ständiger Rückgang in der Schülerzahl vieler jüdischen Schulen ein, der auch darauf mit zurückzuführen ist, dass durch die in dem Friedensvertrag von 1919 geforderte Aufhebung der deutschen Heeresdienstpflicht das für den früheren verkürzten Militärdienst benötigte Reifezeugnis einer Höheren Schule gegenstandslos geworden war. Die hernach dann folgenden schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland haben weiterhin sehr viel zu dem Niedergang auch der Samsonschule beigetragen. 1926 wurde von der Stadt Woffenbüttel das Schulgrundstück zum Kauf angeboten — vergeblich. Die Administration versuchte den Schulbetrieb weiter durchführen zu können, sah sich aber im Herbst 1928 zur Schliessung der Schule veranlasst; von 1889 bis 1928 bestanden insgesamt 724 Schüler die Abschlussprüfung.

Für die weitere Verwendung des Schulgebäudes erging 1929 seitens der Stadt Wolfenbüttel die Anregung, dort ein Rentnerheim grösseren Stils einzurichten, dessen Träger der Kreis Wolfenbüttel sein sollte. Dieser Vorschlag fand jedoch bei den Rentnern keine Gegenliebe — zur Zeit dient die frühere Schule der Stadt Wolfenbüttel als zweites Krankenhaus.

Ausser den Wolfenbütteler Aktenstücken zur Gründung des Philipp Samson'schen und Herz Samson'schen Institute sind z.Zt. keine weiteren urkundlichen Belege beizubringen gewesen. Die privaten

üAkten der ehemaligen Samsonschule sind durch Kriegseinwirkunng 1943/44 vernichtet worden.

*
* *

Samson Gumpel errichtete 1781 statt des bisherigen Betsaales in einem Nebengebäude des Hauses Harzstrasse Nr. 563 eine *Synagoge*, die bis 1893 bestand. In ihr befanden sich ausser den Plätzen für die Zöglinge seiner Schule 56 Männersitze sowie ein Frauentempel, der 25 Plätze hatte. Die Inschrift der durch die Synagogen-Brandstiftungen 1938 mit vernichteten Heiligen Lade lautete nach der Übersetzung aus dem Jahre 1843 durch den braunschweigischen Landrabbiner Dr. Herzfeld (Braunschweig):

> *Zum Guten werde gedacht der gelehrte und berühmte R. Samson, seligen Andenkens, der Sohn des berühmten R. Gumpel Fulda seligen Andenkens. Er hinterliess von dem Segen, den ihm der Herr verliehen, mit grosser Freigiebigkeit eine bestimmte Summe für den Bau dieses kleinen Heiligtums (Beth Hamikdasch m'ath), das errichtet wurde durch seinen Sohn, der mit verständigem Herzen die Arbeiter anwies, alles vollkommen und ohne Mängel anzufertigen, dem gelehrten und berühmten R. Feibisch (Gott erhalte ihn). Dieser schenkte von dem Seinigen zur Vergrösserung der guten That noch ein Drittel. Es bestehe die Ehre dieses Hauses auf den Namen des Vaters und des Sohnes. Das Werk wurde vollendet anno* 5541 (1781).

Dieser Tempel trug durch die Worte "Beth Hamikdasch m'ath" den Charakter einer öffentlichen Synagoge. Nach Fertigstellung der neuen Synagoge Lessingstrasse wurde die alte Synagoge zu einem Wohnhaus umgebaut, das Grundstück selbst ging (1864) in anderweitigen Besitz über. Die neue Synagoge wurde am 21. Juni 1893 eingeweiht.

Schon Gumpel Fulda unterhielt in seinem Hause Holzmarkt Nr. 670 neben einem Präzeptor als Vorsänger einen Andachtsraum, der auch von auswärts wohnenden Glaubensgenossen aufgesucht wurde; er enthielt u.a. 28 Gebets-Pulte. Fünf Wochen nach dem Tode seiner am 12. Dezember 1732 verstorbenen Frau Menckel Salomanns, als er selbst krank darniederlag — er starb am 5. Februar 1733 —, musste Gumpel Fulda eine von Herzog Ludwig-Rudolf (1731—1735) angeordnete Untersuchung über den in seinem Hause stattfindenden Gottesdienst über sich ergehen lassen.

*
* *

Nachdem zuvor die in Wolfenbüttel verstorbenen Juden auf den dortigen christlichen Friedhöfen beigesetzt wurden, erfolgte später ihre Überführung nach dem Friedhof der in Hornburg entstandenen jüdischen Gemeinde. Als den ihm schon in seinem ersten Schutzbrief von 1697 zugesagten "Guten Ort" für einen *Friedhof* hatte Gumpel Fulda einen Platz "über der Hornkuhle" am Rande des Lechlumer

Holzes erfolglos gewählt — an seine Stelle erfolgte die Zuweisung eines Platzes bei der vor den Toren der Stadt gelegenen *"Kannenbergs Meisterei"*; dieser zugewiesene Platz fand jedoch keine Gegenliebe, sodass durch eine Resolution des Fürstlichen Konsistoriums vom 12. Mai 1700 ein Platz "bei der sog. Sandkuhle hinter dem Gotteslager" freigegeben wurde. Teils wegen seines wässerigen Grundes, teils aber auch wegen des noch ungewissen Umfanges der in Erweiterungsbauten befindlichen Festungswerke wurde auch dieser Platz nicht in Anspruch genommen, zumal er frontal im Bereich eines Bollwerkes lag. Nach Abschluss der Festungsbauten entschloss sich Gumpel Fulda zu dem am 30. November 1724 erfolgten Kauf des heutigen Friedhofes am Atzumer Wege. Obwohl als Garten geplant, erhielt er bereits am 21. Dezember 1724 vom Fürstlichen Konsistorium die Erlaubnis zu dessen Benutzung auch als Friedhof "für sich und seine Familie auch Domestiken, auch für etwa allhier oder in der Braunschweiger Messe vorkommenden Judenleichen".

Der alte Teil des von Gumpel Fulda geschaffenen Friedhofes hatte eine Grösse von 46 Ruten 97 Fuss, für den die Gemeinde Erbenzins an die Fürstliche Kammer zu zahlen hatte. Gumpel Fulda's Erben bestimmten diesen Garten, nachdem sie ihn mit einer zirka 1,80 Meter hohen Mauer umgeben hatten, 1733 endgültig als Friedhof. Der neuere Teil ist ein Geschenk des 1805 verstorbenen Philipp Samson, dessen Ruhestätte sich in der Reihe seine Eltern und Grosseltern befindet; auf ihr liegt (mit der hebräischen Inschrift nach oben) der von seinem Sockel entfernte Gedenkstein. — Der Gedenkstein seines 1794 verstorbenen Bruders Herz Samson, welcher — nach dem Bericht des Braunschweigischen Finanzkollegiums vom 11. April 1796 an Herzog Karl-Wilhelm-Ferdinand — "wie Serenissimus hinlänglich bekannt ist, den Fürstlichen Kassen sehr wichtige und nützliche Dienste in einem langen Zeitraum geleistet hat", liegt zertrümmert auf seiner Grabstelle. — Die Gräber und Gedenksteine der Eheleute Marcus Gumpel Fulda ben Mose/Menckel Salomanns sind erhalten geblieben. — Erhalten geblieben ist auch die Ruhestätte des einstigen Schülers und späteren Inspektors der Samsonschule: Samuel Meyer Ehrenberg, geboren Braunschweig 1773, gestorben Wolfenbüttel 1853. Aus dem hebräischen Text seines Gedenksteines sei hier der Satz wiedergegeben: In diesem Grabe liegt verborgen der Weise, der Meister (der gut mit Gott und gut mit Menschen war) er war aus dem Stamm der Redlichen und Stolz der Gelehrten (er wies den Weg den Jugendlichen und stützte Arme) den Kindern Israels war er Vater, Leiter und Lenker.

Der Friedhof wurde 1938 schwer verwüstet, Gedenksteine wurden als Schotter für einen Sportplatz verwandt. Sämtliche rückseitig angebrachten eisernen Stützen der grossen Gedenksteine wurden entwendet. Eine vorgesehene Enteignung des Friedhofes gelangte nicht zur Ausführung.

Prof. Dr. I. Smotricz (Tel Aviv)

BER BOROCHOWS WISSENSCHAFTLICHE BEGRÜNDUNG DES ZIONISMUS

In der Geschichtswissenschaft herrschen zwei Richtungen vor: die deterministische und die literarische. Die deterministische Richtung sieht die Geschichte als einen Ablauf nach bestimmten ehernen Gesetzen, als einen zwangsläufigen Prozess, als eine Art Naturwissenschaft mit ihren Gesetzen; die literarische Richtung sieht in der Geschichte eine Häufung von Zufällen, bei denen der Wille einzelner Herrscher, ihr Charakter, ihre Fähigkeiten oder Unfähigkeiten den Gang der Geschichte bestimmen, wobei das Zufällige und das Irrationale eine grosse Rolle spielen. Eine richtige Synthese zwischen diesen beiden Richtungen ist bis heute noch nicht gefunden worden. Die Anhänger der literarischen Richtung erklären, dass der Wille des Menschen eine grosse Rolle spiele und dass dieser alle Naturgesetze in der Geschichte umstossen kann, wie z.B. Thomas Carlyle in seinem Buche "Über Helden und Heldenverehrung" darlegt, während die deterministische Richtung den Taten der führenden Menschen nur kleine "Seitensprünge" erlaubt, die aber aus dem Rahmen des zwanghaften, nach eisernen Gesetzen verlaufenden Geschehens nicht weit hinausgehen dürfen.

Auch in der Betrachtung des Zionismus stossen wir auf diese beiden Richtungen. Theodor Herzl sprach den berühmten Satz aus, als er die Errichtung des Judenstaates vorschlug: "Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen", das heisst aber: "Wenn Ihr nicht wollt, so bleibt es ein Märchen". Herzl will damit ausdrücken, dass die zionistische Bewegung und die Errichtung des Judenstaates ein gerechte Sache seien, die aber vom Willen der Juden abhängt und wenn die Juden nicht wollen werden, werden sie eben den Judenstaat nicht haben; das heisst: der Zionismus ist eine voluntäre Bewegung, erwachsen aus verletztem Judenstolz und Zionssehnsucht, seine Verwirklichung in der Form des Judenstaates hängt aber nur vom Willen der Juden und insbesondere der Zionisten ab.

Eine ganz andere Auffassung des Zionismus lehrt uns der aus dem zaristischen Russland stammende Ber Borochow (1881—1917), der Begründer des zionistischen Sozialismus und des wissenschaftlichen Zionismus.

In diesem Artikel soll nicht über die vielseitige theoretische und praktische Tätigkeit Borochows gesprochen werden, sondern ausschliesslich über Borochows wissenschaftliche Begründung des Zionismus.

Im Gegensatz zu Herzl sieht Borochow in der zionistischen Bewegung nicht eine Sache des freien Willens der Juden sondern einen stychischen Prozess, einen zwangsweise nach ehernen Gesetzen verlaufenden Prozess, dem die Juden, ob sie wollen oder nicht, nicht entgehen können.

Borochow bringt die berühmte Analyse der jüdischen Ökonomik in den Ländern der jüdischen Massensiedlung mit dem Vergleich der Pyramide, die bei allen Völkern auf der Basis ruht und nur bei den Juden auf dem Kopfe steht. Bei allen normalen Völkern, die auf ihrer Scholle sitzen, ist die Majorität der Bevölkerung in den "ersten Stadien der Produktion" beschäftigt, d.h. Ackerbau, Bergbau, industrielle Produktion, ebenso ist ein grosser Teil der Bevölkerung in den "Mittelstadien der Produktion" beschätigt, wie Holz-, Leder- und Papierindustrie und ein geringer Teil in den "letzten Stadien der Produktion", wie Bekleidungsindustrie und ausserdem in Handel, Vermittlung u.s.w. Mit anderen Worten: Bei allen territorialen Völkern arbeitet die Majorität des Volkes in Berufszweigen, die der Natur am nächsten sind, je mehr ein Berufszweig von der Natur entfernt ist, desto geringer die Anzahl der Beschäftigten in diesem Zweige. Das heisst: die Pyramide steht auf der breiten Basis der Naturproduktion, der Urproduktion.

Wie sieht die jüdische Ökonomik in den Ländern der jüdischen Massensiedlung vor dem ersten Weltkriege aus? Hier sehen wir gerade das Gegenteil. Je näher ein Berufszweig zur Natur ist, desto weniger Juden sind darin beschäftigt, je weiter ein Berufszweig von der Natur entfernt ist, desto mehr Juden sind darin beschäftigt und die Berufe, die am weitesten von der Natur entfernt sind, wie Handel, Geldverleih, Vermittlung, enthalten die grösste Anzahl von Juden. So war es in Russland, Polen, Rumänien und in allen anderen Ländern der jüdischen Massensiedlung und ebenso auch in Ländern mit kleineren jüdischen Minoritäten; überall das gleiche Bild: die jüdische Arbeit ist fast gänzlich von der Natur entfernt — in der Landwirtschaft, im Bergbau, in den schweren und lebenswichtigen Industrien, also von der Urproduktion waren die Juden fast ganz entfernt, aber in den letzten Stadien der Ökonomik, in der Bekleidung, im Handel, im Vermittlertum, im Geldverleih, waren die Juden in der grössten Zahl tätig. Also steht die ökonomische Pyramide bei den Juden auf dem Kopfe.

Nun, solange die Nichtjuden in den ersten Produktionsstadien, beschäftigt sind und die Juden in den letzten Produktionsstadien, werden die Juden geduldet, sie haben eine bestimmte Funktion zu erfüllen, man braucht den Juden in den agrarischen Ländern als Vermittler, als Händler, als Kaufmann, als Geldverleiher und je agrarischer ein Land ist, um so eher bedarf es der Juden, um diese Mittelsrolle zu spielen. Aber in allen Ländern kommt der Zeitpunkt, wo entweder eine Wirtschaftskrise oder die wirtschaftliche Entwicklung es mit sich bringt, dass die Nichtjuden langsam auch in die "jüdischen Berufe" eindringen wollen und die wirtschaftliche Konkurrenz wird langsam die für die Juden gefährliche nationale Konkurrenz. Bei einer Wirtschaftskrise, auch wenn sie noch so gross ist, braucht man die landwirtschaftliche

Produktion, man braucht Brot, Eisen, Kohle, Öl und andere lebenswichtige Produktionszweige und diese arbeiten — trotz Krise weiter, aber die Ökonomik der Juden, im Falle einer Wirtschaftskrise, fällt wie ein Kartenhaus beim leisesten Windhauch um, denn die letzten Stadien der Produktion, bei denen die Juden beschäftigt sind, sind nicht lebenswichtig und wenn es eine nichtjüdische Arbeitslosigkeit gibt, dann ist die jüdische Arbeitslosigkeit noch viel grösser, ihre Arbeitshände werden überflüssig, sie werden als erste aus dem Produktionsprozess verdrängt, insbesondere wenn die Bauernsöhne von der Landwirtschaft nicht mehr leben können, in die Städte abwandern, dort in die Bekleidungsindustrie, in Handel und Vermittlung eindringen wollen, aber dort den Juden in diesen Zweigen vorfinden. Da entwikkeln sich bei diesen Bauernsöhnen Hassinstinkte, atavistische Instinkte und es kommt zu Pogromen und zur Eliminierung der Juden auch aus den letzten Stadien der Produktion. Das jüdische ökonomische Kartengebäude ist umgefallen und es bleibt nur ein Ausweg: die Auswanderung.

Das jüdische Leben ist von einer einzig in der Geschichte dastehenden Wanderbewegung gekennzeichnet. Die Juden bildeten die Pioniere der Bekleidungsindustrie und des Handels in Osteuropa. Aber nachdem die Nichtjuden diese Berufszweige selbst gelernt hatten, sagen sie: der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehen.

Welche Ziele und Zwecke, welche Tendenzen zeigt uns die jüdische Wanderbewegung? Die Wanderbewegung zeigt Tendenzen zur Gesundung jüdischer Ökonomik, sie will den kranken jüdischen ökonomischen Volkskörper zur Gesundung führen, sie will ihn normalisieren, sie will ihn Berufen zuführen, die mit der Urproduktion, mit den ersten Stadien des Produktionsprozesses mehr verbunden sind als in seiner früheren Heimat. Diese Tendenz zeigte sich deutlich bei der Wanderbewegung nach Amerika. Die Juden wurden hier wirkliche Arbeiter und auch zum Teil Landwirte. Aber war die Änderung in den Berufen in Amerika eine derartige, dass die ganze ökonomische Struktur des jüdischen Volkes sich geändert hat? Nein! Denn die Juden aus Osteuropa kamen schon ziemlich spät nach Amerika, am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts und Amerika war schon ziemlich dicht besiedelt und die Juden drangen daher nicht in die ersten Stadien des Produktionsprozesses ein, sondern in die mittleren und letzten Stadien und der ökonomisch kranke Volkskörper ist nur ein wenig gesundet, aber nicht geheilt.

Daher, in welche Länder oder in welches Land soll die jüdische Wanderbewegung gelenkt werden, damit der ökonomisch kranke Volkskörper des jüdischen Volkes vollkommen geheilt, damit endlich eine normale ökonomische Struktur geschaffen werde? Dass muss endlich einmal ein Land sein, das wüst und leer ist, das ökonomisch völlig unentwickelt ist und in welchem die Juden in die ersten Stadien der Produktion eindringen können. Es muss ein Land sein, in dem sie in die Landwirtschaft, Gärtnerei, Viehzucht, Bergbau, Steinbrüche, Forstwirtschaft, in die Matallindustrie, Weberei, das Baugewerbe, in die

Holz,- Leder,- Papierindustrie, in die Bekleidungsindustrie, das Druckereigewerbe u.s.w. eindringen können.

Das Unglück des jüdischen Volkes, sagt Borochow, ist seine Exterritorialität, seine Bodenlosigkeit, seine Heimatlosigkeit; das jüdische Volk muss wieder den Prozess der Territorialwerdung durchmachen, es braucht die normale ökonomische Basis wie jedes Volk und diese Aufgabe kann nur Erez-Israel erfüllen und zwar weil es noch öde und wüst ist und weil die Juden noch immer trotz zweitausendjähriger Diaspora mit dem Lande seelisch verbunden sind. Alle Kolonisationsversuche von Juden in anderen Ländern, wie Argentinien, Krim u.s.w. sind gescheitert, weil das Judentum nicht die Begeisterung und nicht die Geldmittel für diese Länder aufbringen wollte und konnte. So sieht Borochow die einzige Lösung der jüdischen Exterritorialität in der Territorialwerdung des jüdischen Volkes in Erez-Israel. So sieht er in der jüdischen Wanderbewegung einen nach ehernen Gesetzen verlaufenden Prozess, der auch nach ehernen Gesetzen in das unbebaute und unbesetzte Land Erez-Israel die Territorialwerdung des jüdischen Volkes herbeiführen kann. So hat uns Borochow bewiesen, dass der Zionismus verwirklicht werden muss, denn der ganze Entwicklungsprozess des jüdischen Volkes führt mit Notwendigkeit zur territorialen Konzentrierung in Erez-Israel. Borochow machte erst den Zionismus aus einer Utopie zu einer Wissenschaft und zwar zu einer exakten Wissenschaft.

All das schliesst nicht den Idealismus und den starken Willen der Pioniere aus, ihre Hingabe und Opferwilligkeit aber die Pioniere wissen, dass sie nicht für irgend eine Utopie ihr Leben einsetzen, sondern für eine in der Geschichtswissenschaft fest verankerte Sache und dass ihre Taten mit dem historischen Entwicklungsprozess des jüdischen Volkes in vollem Einklang stehen, dass die objektive Entwicklung mit dem subjektiven Handeln stark miteinander verbunden sind.

"Der Zionismus", sagt Borochow, "ist das logische, das natürliche Ergebnis der hundertjährigen ökonomischen Umwandlung der jüdischen Masasen... Der Zionismus ist die einzige Bewegung, die imstande ist in dieses Streben Licht und Bewusstsein hinein zu tragen, System und Planmässigkeit. Der Zionismus ist für das jüdische Volk die wirtschaftliche und historische Notwendigkeit."

Oberrabbiner Elijahu Katz (Bratislava)

MITTELALTERLICHE HEBRÄISCHE HANDSCHRIFTENFRAGMENTE AUS BRATISLAVA

"Habent sua fata fragmenta..."

Dieser kurze und bündige, eigenmächtig abgeänderte Satz den ich zum Motto dieser Studie mache, enthält eine tiefgründige Wahrheit. Eine der ältesten Literaturen der Welt, die hebräische Literatur, kann nur auf eine geringe Zahl mittelalterlicher Handschriften hinweisen, welche uns die Schätze der hebräischen Literatur überliefern (dies bezieht sich besonders auf den Donauraum).

Über die Gründe dieser Tatsache herrscht kein Zweifel, Jahrhunderte andauernde Verfolgungen machten den Juden nicht nur ihr Leben schwer, sondern vernichteten auch die Früchte ihrer Geistesarbeit: ob dies nun neuere Werke waren, oder Abschriften älterer Werke und der Urquelle des jüdischen Wissens und der Forschung — der Thora. Und so ist die Literatur die flammende Worte enthält, den Flammen der Autodaphés zum Opfer gefallen.

Trotz dieser traurigen Tatsache streitet niemand den Juden ein umfangreiches literarisches Erbgut ab. Für die Erhaltung dieses Erbes bürgte auch die mündliche Überlieferung, die im Judentum und auch ohne schriftliche Hilfsmittel den Text vieler Bücher von Generation auf Generation wortgetreu beibehielt.

Auf der anderen Seite ist es aber notwendig die Spuren des mittelalterlichen jüdischen Schrifttums auf das eifrigste zu verfolgen, um so Voraussetzungen zu schaffen, eine lückenlose Übersicht des mittelalterlichen jüdischen Geisteslebens zu gewinnen.

Bei dieser Arbeit sind wir nun nicht nur auf einzelne, unbeschädigt erhaltene Abschriften angewiesen, sondern wir sind gezwungen auch die kleinsten Fragmente hebräischer Texte aufzufinden und so eine Mosaik des jüdischen mittelalterlichen Geisteslebens und Geistesschaffens zusammenzufügen, welche das Blühen und Gedeihen jüdischer Wissenschaft auch in den Wirrnissen und Verfolgungen des düsteren Mittelalters zweifellos beweisen wird.

In diesem Sinne sagte ich also oben: *habent sua fata fragmenta...*

Eine ausgiebige Fundgrube mittelalterlicher hebräischer Textfragmente sind alte Bucheinbände. Leider ist diese Schatzkammer nicht leicht auszunützen, doch von Zeit zu Zeit kommen einige Fragmente zum Vorschein, welche mehr Licht in die Geschichte des mittelalterlichen jüdischen Geisteslebens bringen.

In dieser Studie möchte ich auf einige Fragmente aus Bratislava

hinweisen welche mir zum Grossteil von der Bibliothek der Arbeitsstelle der Matica Slovenská (die älteste slowakische Kulturinstitution) in Bratislava zur Verfügung gestellt wurde. In dieser Bibliothek sind mehrere alte Bücherfonds nicht mehr bestehender Klöster konzentriert, die hier katalogisiert und aufgearbeitet werden. Als in alten Bücher-einbänden Pergamente mit hebräischen Texten entdeckt wurden, wurde ich ersucht, diese näher zu bestimmen. Dafür bin ich den Herren die sich die Mühe gaben und mir behilflich waren, besonders dem Leiter dieser Bibliothek *Dr Boris Balint* dankbar und verbunden.

Ich veröffentliche diese Studie bei Dr. Hugo Gold absichtlich. In seinem Sammelwerk: Die Juden und Judengemeinden Bratislava in Vergangenheit und Gegenwart (Brno 1932) veröffentlichte er als erster ein hebräisches Pergament-Fragment aus Bratislava; wenn auch die Ausführungen Dr. Samuel Krauss (Wien) dazu nicht ganz richtig sind. Ich konnte diesen Irrtum in meiner Studie: Jalkut Schimoni Posoniensis erschienen im Sammelwerk: Studia semitica philologica, nechon philosophica Bratislava SAV / Academia scientiarum Slovaca, / 1965 Seite 131–137 richtigstellen.

In der vorliegenden Studie führe ich die einzelnen Fragmente nicht chronologisch, sondern thematisch geordnet an. Eine präzise chronologische Reihenfolge ist nicht möglich, da die Entstehungszeit der Fragmente nur beiläufig — und zwar in einem Umfang von zwei Jahrhunderten: 14. — 15. Jahrhundert — festgestellt werden kann. Dieser Grund bewog mich eine thematische Anordnung des Materials zu wählen.

I. BIBEL:

1.) Fragment einer punktierten Bibel

Die Masse können nicht genau festgestellt werden, da das Fragment noch nicht aus dem Einband gelöst ist.

Das Fragment befindet sich im Einband eines handschriftlichen lateinischen Kodex: Breviarium strigoniense aus dem XV. Jahrhundert.

Der Kodex selbst befindet sich in der schon erwähnten Bibliothek der Matica Slovenská in Bratislava (im Folgenden nur MS Ba) und hat keine Signatur.

Das Fragment stammt aus einer punktierten Bibel, welche auch mit Akzenten und massoretischen Anmerkungen in margine versehen war (und zwar sowohl ober– als auch unterhalb der Kolumnen des Textes).

Es muss bemerkt werden, dass dieses Pergament mit hebräischem Text nicht der obere Einband ist, sondern bloss die Füllung des Einbandes. Über diesem Pergamentfragment befindet sich noch ein Lederdeckel. Weiter muss in Betracht gezogen werden, dass die zwei Fragmente, die das oben beschriebene Manuskript decken, ein Ganzes bilden. Sie sind nicht nur als Einbanddeckel, sondern auch als Rücken-ausfüllung verwendet worden.

Der Buchbinder verwendete bei seiner Arbeit hebräische Codices



Abbildung 1

auch als Einlagen. So, dass wir auf diesen noch heute deutlich hebräische Buchstaben, selbst ganze Wörter erkennen können. — Es mag sein, dass einige dieser Einlagen ebenfalls aus Bibelcodices stammen, zumeist jedoch nicht. Ich konnte bei einigen Bruchteilen Zitate aus dem Talmud erkennen und auch Fragmente aus Gebetsformeln.

Eine flüchtige Durchsicht des oben beschriebenen Buches ermöglicht folgende Zusammenstellung solcher Einlagen: 0/1, 7/8, 20/21, 36/37, 51/52, 66/67, 82/83, 98/99, 113/114, 129/130, 140/141, 148/149, 164/165, 179/180, 195/196 und 211/212.

Das Torso selbst hat auf jeder Seite zwei Kolumnen. Kolumne 1 welche innen ist, beginnt mit Könige II. Kap. 15. Vers 20 in der Mitte des Satzes. — Kolumne 2 beginnt mit dem Versbeginn des Verses 23. Kolumne 1 endet 1, 26. Kolumne 2 endet loco citato Vers 33 und mit den zwei ersten Worten aus dem Vers 34. Die Seite / die zweite Seite / nach innen ist die verso Seite des Textes. Kolumne 1 setzt den Text dort fort wo er in der 2. Kolumne der 1. Seite / recto / aufhört. Kolumne 2 beginnt loco citato Kap. 16. Vers 4 und endet mit Kap. 16. Vers 10.

Paleographisch genommen scheint die Handschrift sehr alt zu sein. Man kann sie noch in das XIII. Jahrhundert einreihen. Vergleiche Abbildung Nr. 1 und 2. Abbildung 1 wählte ich weil wir auf dieser auch den Text des lateinischen Kodex sehen. Abbildung 2 zeigt die erwähnten massoretischen Anmerkungen.

2.) Fragment einer Bibel

Das Fragment bildet das Vorsatzblatt des Grundbuches der Stadt

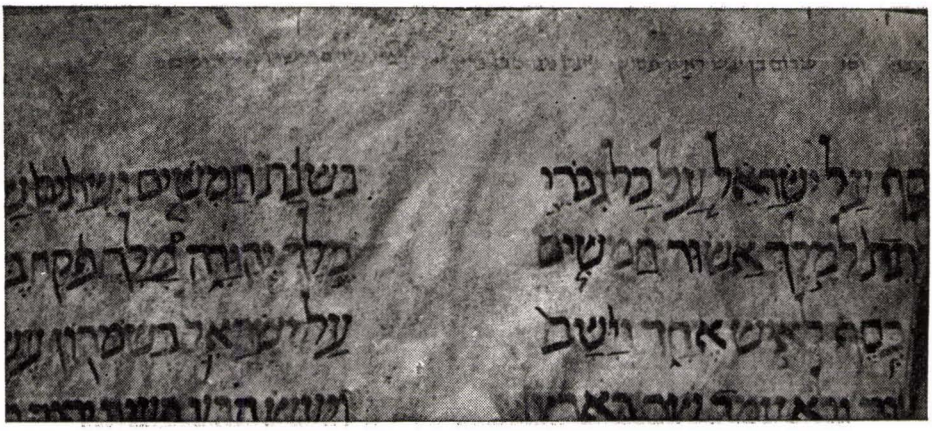


Abbildung 2

Bratislava aus dem Jahre 1439. Das Grundbuch ist Eigentum und befindet sich im Städtischen Archiv der Stadt Bratislava. Es enthält drei Kolumnen einer Thorarolle und bringt den Text: Gen. XXXVIII 9 — XL 11.

Dieses Fragment publiziert schon Prof. Schreiber Sandor in "Középkori héber kéziratok"... Er wurde in Magyar könyvszemle 1962, Heft 1, Seite 25—40 publiziert.

II. BIBELKOMMENTARE:

3.) Fragment eines Psalmkommentars

Die Fragmente haben folgende Inv. Nummern:

a. / MS Ba Zl Heb 15

b. / MS Ba Zl Heb 16

a./ bildet den Einband des Buches "Aristus, Zacharias: Sumula verbi Dei ... Bremae, 1610." Das Buch ist aus der Franziskanerbibliothek in Skalica.

Es hat die Inv. Nr. MS Ba 12971.

b./ wurde als Einband des Buches Lavaterus, Rudolphus: Katabasis eis Adoy .... Frankfurt, 1610 verwendet. Es kommt ebenfalls aus der Franziskanerbibliothek in Skalica und hat jetzt die Inv, Nr. MS BA14328.

Ich bin der Ansicht, dass die Fragmente a und b zusammengehören. Die Zusammengehörigkeit beider Fragmente beweisen sowohl der Text, die Schriftart, als auch der Umstand, dass sie aus einer Bibliothek kommen.

Interessant ist nur die Tatsache, dass das hebräische Fragment bei a./ in der Schriftrichtung des Buches, bei b./ hingegen quer auf diese benützt wurde (siehe Abbildung 3).

Der Text des Kommentars ist scheinbar in einer Kolumne geschrieben. Paleographisch würde ich dieses Fragment ins XIV Jahrhundert einreihen.



Abbildung 3

Das Fragment ist augenscheinlich ein rabbinischer Kommentar zu den Psalmen. Trotzdem die Einbände noch nicht geöffnet sind konnte ich bei dem Fragment "a" feststellen, dass dort der 90. Psalm kommentiert wird. Den genauen Titel des Werkes wird man aber wahrscheinlich erst nach der Entfernung der Fragmente aus den jetzigen Einbänden feststellen können.

III. TALMUND:

4.) Fragment des Talmudtraktates Pessachim.

Das Fragment wurde zum Einbanddeckel des unter Nr. 2 erwähnten Grundbuches der Stadt Bratislava benützt.

Es handelt sich hier um das Fragment eines in Folioformat geschriebenen Talmudtraktates. Der Text war in zwei Kolumnen geteilt.

Auch dieses Fragment publizierte Dr. Schreiber. Siehe unter Nr. 2. Bibelfragment.

IV. TALMUDKOMMENTAR

5./ Fragment aus Raschi's Kommentar zum Traktat Sebachim. Es hat die Inv. Nr.: MS Ba Zl Heb 7. Das Pergamentfragment ist dem Rücken– und Seiteneinband des Buches Pázmany, Péter: Csepregi Szégyenvallás, Pragae, 1616, entnommen.

Das Fragment und auch das Buch, dem es entnommen ist, gehören der Bibliothek der MS Ba. Das Buch hat die Signatur: MS Ba 25242.

Dieses Fragment welches recto und verso beschrieben ist, hat auf beiden Seiten zwei Kolumnen. Es ist auf einer Seite beschnitten, was jedoch die Schrift nicht beschädigte. Nur durch Beschneidung oben und unten ist die Schrift stark beschädigt. Wir wissen deshalb auch nicht wie viele Zeilen die einzelnen Kolumnen hatten. In dem jetzigen Zustand sind auf Verso 29 Zeilen auf Recto 30 Zeilen geblieben.

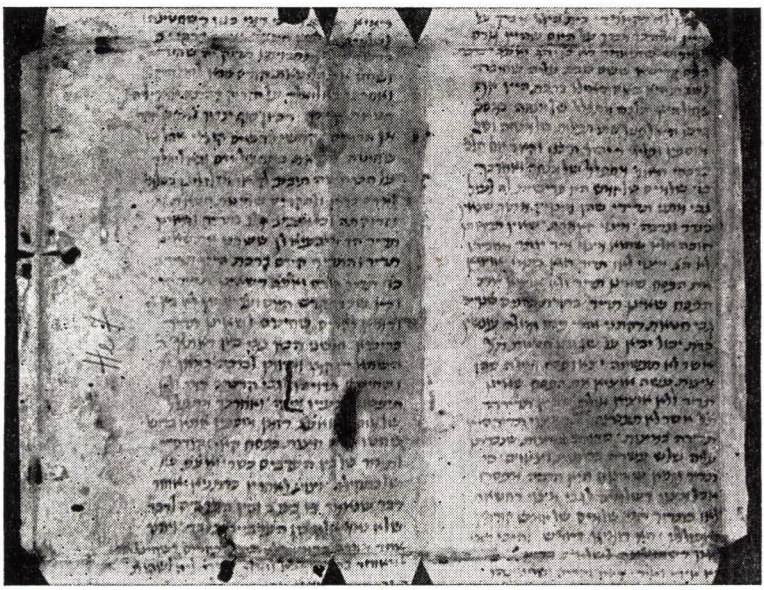


Abbildung 4

Es sei bemerkt dass recto (Abbildung 4) besser zu lesen ist als verso, denn verso ist das Pergament gebräunt und die Schrift verblasst. Dies müssen wir dem Umstand zuschreiben, dass das verso beim Einband nach aussen kam und so der Abnützung mehr ausgesetzt war.

Dieses seltene Pergament ist ein Fragment des Raschi-Kommentars zum Traktat Sebachim. Es bringt den Text von Folio 31a wie dies die Worte "im Pessachim Traktat lernten wir es" verraten. Auf der Verso-Seite ist die Beendigung von Raschis 31b.

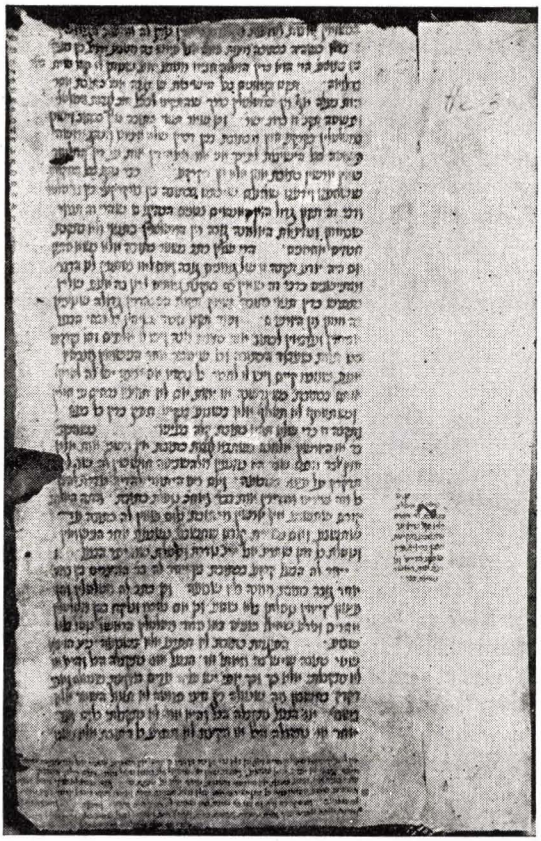


Abbildung 5

Wie aus dem Zusammenhang ersichtlich ist, ist das Folio unten viel mehr beschnitten als oben, daher ist eine grössere Textlücke zwischen verso und recto als zwischen den Kolumnen 1 und 2.

Paleographisch ist der Codex eine deutsche rabbinische Schrift aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts.

V. MAIMONIDESCODEX:

6./ Fragment des Maimonidescodexes: Hilchot Ischut, mit der Signatur / MS Ba Zl Heb. 3. Die Handschrift ist ein Einbandausschnitt eines unbekannten Buches.

Das Fragment ist recto und verso (Abbildung 5) in je eine Kolumne beschrieben. Recto ist sie viel blasser und kaum lesbar. Dies deshalb, weil sie beim Einbinden nach aussen kam. Dieses Blatt ist oben, unten, recto links und verso rechts beschnitten. Ausser der eigentlichen Kolumne sind auf recto unten deutlich noch Marginalien sichtbar.

Links sind Spuren von Glossen, die höchstwahrscheinlich zu den Marginalien gehören, ausserdem sehen wir auch eine kleine Marginalie rechts. Bemerkenswert bei diesen Marginalien ist, dass ihr Anfang immer mit roter Tinte geschrieben ist.

Dieses Folio enthält ein Fragment aus dem Maimonides Codex "Hilchot Ischut" Kapitel 16. Eine nummerierte Halachaeinteilung ist nicht vorhanden, nur grössere Lücken zeigen an, wo eine Halacha endet, beziehungsweise eine andere beginnt. Recto oben in der Mitte beginnt die 6. Halacha des 16. Kapitel der oben erwähnten Maimonidesstelle.

Hier sei bemerkt, dass die Vergleichung dieser Handschrift mit dem Maimonidesausgaben kleinere Abweichungen vorweist.

Paleographisch gesehen ist es eine deutsche rabbinische Schrift aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts.

7./ Fragment des Maimonidescodexes: Hilchot Nedarim, aus dem Einband des Buches: Cicero, Marcus Tulius:

De partitione oratoria dialogus .... Colonia, 1539.

Das Buch kommt aus dem Piaristenkloster in Podolinec. Es hat noch keine Signatur.

Buch und Fragment sind Eigentum der Bibliothek MS Ba.

Es ist ein stark beschädigtes Pergamentfragment, welches sowohl von der Zeit als auch vom Bücherwurm in Mitleidenschaft gezogen wurde und den Rücken – und Seiteneinband des erwähnten Buches der klassischen lateinischen Literatur bildete.

Dieses Fragment enthält einen Teil aus dem Maimonides Codex "Hilchot Nedarim". Auf jeder Seite sind zwei Kolumnen, von denen die eine nur oben, während die zweite auch an den Seiten beschnitten ist, so dass durch diese Beschädigung bloss Bruchteile des Textes übrig blieben.

An diesem Fragment sind beide Seiten sowohl recto als auch verso (Abbildung 6) sehr verblasst und schwer leserlich. Der Unterschied besteht bloss darin, dass auf recto in Kolumne zwei die Zeilen ganz erhalten sind während im verso die Kolumne eins. Auf recto finden wir das 2. Kapitel des angeführten Maimonidestextes. Auf verso, wie dies in Kolumne eins in der fünften Zeile unten deutlich zum Vorschein kommt, da dort durch Majuskulbuchstaben angegeben wird, beginnt das 3. Kapitel. Ausser der Kapiteleinteilung finden wir in dieser Handschrift keine Halachaeinteilungen, weder eine nummerierte noch eine unnummerierte. Nur eine kleine Lücke zwischen der einen und der anderen Halacha deutet an, dass hier eine Halacha aufhört, respektive die zweite beginnt.

Zur Präzisierung des Inhaltes kann nur so viel bemerkt werden, dass in der zweiten Kolumne recto die letzten Worte der 4. Halacha der oberwähnten Maimonidesstelle erhalten sind. Diese zieht sich durch diese Kolumne und geht über auf verso, wo dann das Ende der Kolumne das dritte Kapitel des Maimonidestextes beginnt. Verso sind bei Halachoth 15 und 16 die Zeilen viel kürzer, um einer Marginalie Raum zu lassen, die dann dort eingeschrieben ist. Dies um die Bemerkung nicht

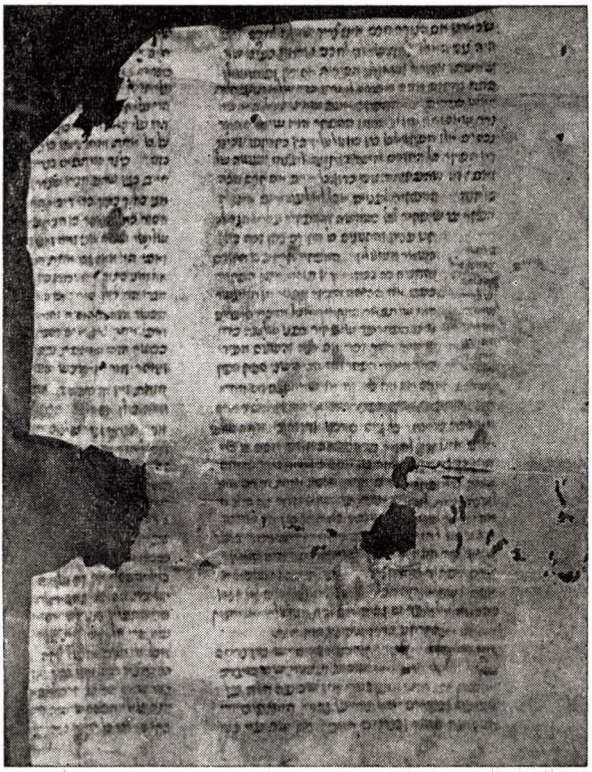


Abbildung 6

am Rand zu plazieren. Die Identität dieser Margine war ich ausserstande festzustellen.

Paleographisch betrachtet ist es eine deutsche rabbinische Schrift aus dem XIV. Jahrhundert.

VI. MIDRASCHIM:

8./ Jalkut Simoni

Ein Fragment des Jalkut Simoni und zwar § 541 – 543.

Siehe die schon erwähnte Studie in Studia philologica necnon philosophia (weiter oben S. 3.) und auch in der Abhandlung Prof. Dr. Schreiber (op. cit. siehe unter Nr. 2.)

VII. SIDDURIM:

9./ Zwei Fragmente eines Siddur; beide haben die Inv. Nr.: MS Ba Zl Heb 8.



Abbildung 7

Die Fragmente sind Ausschnitte eines Buches ohne Titelseiten. Die Seitenanschrift besagt, dass es sich um das Buch: Rudimentorum philosophiae naturalis lib. I. II: handelt. Zu diesem Werke ist eine weitere Abhandlung: I. Megiri ... libelli (ebenfalls ohne Titelseite) dazugebunden.

Dieses Buch hat die Signatur MS Ba M 5641.

Fragmente und Buch gehören der Bibliothek MS Ba.

Diese Fragmente sind in je zwei Kolumnen, beziehungsweise Seiten geschrieben. Da nun der Text fortlaufend ist, enthält Fragment A die Seiten oder Kolumnen 1, 2, 7 und 8, Fragment B dagegen die Kolumnen 3, 4, 5 und 6.

Es muss noch vorausgeschickt werden, dass Fragment A unten, das Fragment B oben beschnitten ist. Die Seiten 2, 4, 5 und 7 sind mehr verblasst als die übrigen, da diese beim Einband der Abnützung mehr ausgesetzt waren. Diese Fragmente sind der Rest eines Siddurs welches für die Wochentage — und Sabbatgebete bestimmt war (also nicht wie ein Machsor, der nur die Festgebete enthält). Es mag sein, dass er bloss für den Sabbat bestimmt war.

Der Inhalt, der sich darin befindlichen Gebete ist folgender:

Seite 1. (Abbildung 7) In der oberen Hälfte (links) befindet sich das "Aw-Harachamim"-Gebet, welches nach dem Verlesen der Thora vor dem Mussafgebet für die Märtyrer verrichtet wurde. Es wurde nach den Kreuzzügen 4856 (bürgerliche Zeitrechnung 1096) verfasst. Der erhaltene Teil enthält Zitate der Hagiographen aus den Psalmen:

nämlich die zweite Hälfte der Psalmsätze: 79, 10; 9, 13; und Psalm 110, 6 – 7. Der Kopist hat im Vers 6 zwei Worte ausgelassen, die jedoch in einer kleineren Schrift in Margine nachgetragen sind. Aus dieser Margine ist ersichtlich, dass unser Fragment nicht nur oben und unten beschnitten wurde. Dies erklärt uns, warum das zweite Wort nur halb erhalten ist. Dieses Aw-Harachamimgebet ist nur ein aschkenasischer Ritus und im sephardischen nicht üblich. Wir sind deshalb überzeugt, dass wir ein aschkenasisches Gebetbuch vor uns haben, was dem Vorfindungsort entspricht. In derselben Zeile, in welcher das Ow-Harachamim Gebet beendet ist, folgt die Einzeichnung Aschre Joschwe. Dies bedeutet, dass nach dem Aw-Harachamim der Psalm 145 rezitiert wurde. Diesem wurden zwei Psalmverse, nämlich 84,5 und 143, 15 vorgeschickt. Dann folgt in einer separaten Zeile in einer kleineren Schrift, der Psalmvers 145, 15. Hier jedoch nur die ersten zwei Versteile; der dritte Versteil fehlt. Nach unserer Sitte ist der ganze Vers zu sagen. Nachdem der Vorbeter die ersten zwei Versteile anstimmt, wird der dritte Versteil von der Gemeinde beendigt. Dies scheint ein Beweis zu sein, dass unser Siddur nur für den Vorbeter bestimmt war und deshalb bloss das enthält, war der Vorbeter zu sagen hat.

Dann folgt in der unteren Hälfte auf Seite 1 die Kiduschs für den Mussaf an Sabbat, nämlich die aschkenasische Version "NAARIZCHA ve MAKDISCHCHA", welche auf Seite 2 fortgesetzt wird. Bei genauer Betrachtung der Seiten eins und zwei ist festzustellen, dass obwohl das Blatt unten beschnitten ist, bloss eine beziehungsweise anderthalb Zeilen fehlen, da von der vorletzten Zeile der obere Teil der Buchstaben vorhanden ist.

Auf Seite 3 ist in den oberen vier Zeilen die Beendigung der vierten Benediktion für den Mussaf Schemono Essre... erhalten. Es ist dies eine Benediktion, die in einem alphabetischen Akrostichon abgefasst ist. Der hier angeführte Abschluss hat die Eigentümlichkeit, dass er von dem üblichen Text abweicht. So blieb uns eine interessante Variation erhalten. In der fünften Zeile finden wir nur die Bezeichnung "R'ZE und MOADIM". Dies bedeutet, dass hier die Gebete wie an Wochentagen verrichtet werden.

Dann folgt in der sechsten Zeile der Seite 3 die Hymne "ÉN k'ELOHÉNU", welche in ihren ersten drei Strophen das Akrostichon "AMEN" aufweist. Laut dem sephardischen Ritus wird diese Hymne auch an Wochentagen gesagt, dem aschkenasischen nach nur an Samstagen und Feiertagen. Da unser Fragment dem aschkenasischen Ritus folgt, ist es richtig, dass sie bei den Sabbatgebeten figuriert.

Wir hatten schon angeführt, dass das Fragment B oben beschnitten ist. Wie dies der Zusammenhang der Seiten 3 – 4 ergibt, muss angenommen werden, dass von 4 oben vier Zeilen weggeschnitten sind. Auf Seite 3 folgt dann die Beraita von Pittum Haketores, welches nach der oberwähnten Hymne über die Vorschriften des Weihrauches gesagt wird. Sie ist dem Traktat Kerituth 6 recto entnommen. Denn die oberwähnte Hymne endet mit den Worten "Du bist der, vor dem unsere

Väter dargebracht haben, das Räucherwerk der Gewürze". Hierauf folgt die Zusammenstellung der Räucherwerke.

Auf Seite 5 befindet sich die Beendigung der mittleren Benediktion des Schemono Essre... Es ist dies sicherlich das Minchagebet des Sabbat. Dieses befindet sich in den ersten vier Zeilen. Ähnlich wie auf Seite 3 die zur Beendigung des Mussafgebetes gehört, steht in der 5. Zeile R'ZÉ. Dies bedeutet, dass nach dieser Benediktion die Beendigung des Schemono Essre-Gebetes wie an Wochentagen folgt.

Die unteren sieben Zeilen sind mit folgenden Bibelversen ausgefüllt: Psalm 119, 142; 71, 19 und 36, 7. Diese Reihenfolge ist in dem aschkenasischen (deutschen) Ritus üblich. Der sephardische Ritus hat die verkehrte Reihenfolge, dass heisst 36, 7; 71, 19 und 119, 142.

Die Sitte, diese Verse nach dem Minchagebet am Sabbat zu sagen, wird bereits im ältesten Siddur des Raw Amram Gaon erwähnt. Auf Seite 6 befindet sich die vierte Benediktion des Schemono Essre. in seiner erweiterten Fassung für den Ausgang des Sabbat (siehe Davidson I. Alef Nr. 8797–8798). Der Beginn der Benediktion ist jedoch weggeschnitten, wie wir dies oben bei der Beschneidung des Blattes beschrieben. In der dritten Reihe von unten steht in einer kleineren Schrift das Wort "*Maschiwenu*" was andeuten soll, dass die oben befindliche Poesie die Benediktion des Schemono Essre. ist. Von Seite 6 unten angefangen und auf Seite 7 – 8 sind Segensverse aus der Bibel, welche beim Ausgang des Sabbats beim Abendgebet rezitiert werden. Es muss bemerkt werden, dass diese nicht beendet sind und dass auch eine grosse Lücke zwischen Seite 6 und 7 besteht. Das lässt sich nur dadurch erklären, dass die Lage, aus der unser Pergament genommen wurde, mindestens 16 Seiten hatte. Wir haben bereits oben darauf hingewiesen, dass zwischen Seite 4 und Seite 5 eine Lücke besteht und hier ist wieder eine Lücke bewiesen. Nachdem auch zwischen den Seiten 6 und 7 eine solche besteht, können wir den Schluss ziehen, dass von der Lage, aus der unser Fragment ursprünglich bestand, folgende Seiten übrig blieben 1 – 2, 5 – 6, 11 – 12 und 15 – 16. Die übrigen Seiten fehlen. (Auf der Abbildung 7 ist also Seite 1 (links) und Seite 16 rechts).

Was die Schrift anbelangt, lässt sich noch gut erkennen, dass sie liniert war. Sie ist durchwegs — mit Ausnahme der Wörter die nur etwas anzeichnen sollen — punktiert. Der Kopist liebte die Symetrik und trachtet die Zeilen auszufüllen. Er tat dies grösstenteils mit dem ersten Buchstaben des kommenden Wortes der nächsten Zeile, in dem er das Wort dort wiederholt. Die Ligaturen Alef mit Lamed sind häufig (siehe Abbildung 7 rechts Zeile 6 von oben). Das Tetragram wird mit zwei Jodim und einem Nun inversum geschrieben, welches de facto wie vier Jodim aussieht: rechts eine und links drei, das mittlere paralell mit dem rechten, eines oben und eines unten.

Paleographisch kann die Handschrift gegen das Ende des XV. Jahrhunderts datiert werden.

10./ Schir ha-Jichud (Ein Siddurfragment); Signatur des Fragmentes: MS Ba Zl Heb 5. Aus dem Buche: Pjsne Pohebnj, (Kralice), 1615. Die Signatur des Buches: MS Ba Fr 13288.



Abbildung 8

Abweichend von anderen Einbänden bringt hier nur der eine Einbanddeckel einen hebräischen Text, der andere besteht aus einem unbeschriebenen Pergament.

Der Text ist nur in einer Kolumne geschrieben. Neben den Text sind aber in Margine Glossen (Anmerkungen, Ergänzungen).

Verso und recto (Abbildung 8) des Fragmentes enthalten einen Teil des sogenannten Einheitsgesanges (Schir ha-Jichud) für den vierten Tag der Woche, den Mittwoch. (Siehe Davidson I. Alef Nr. 7505). Der Gesang ist in einem alphabetischen Akrostichon abgefasst. Die Zahl der Verse jedes Buchtstaben ist jedoch nicht einheitlich. In der heutigen Fassung hat diese Poesie 103 Zeilen. Da das hebräische Alphabet aus 22 Buchstaben besteht, müsste jeder Buchstabe vier–, beziehungsweise fünfmal wiederholt werden. De facto gibt es aber Buchstaben, die sich bloss zweimal wiederholen, wie zum Beispiel der Alef.

Dieses Fragment ist die Mitte eines oben und unten beschnittenen Blattes; es ist nicht festzustellen, ob mehr oben oder unten. Wahrscheinlich jedoch ist, dass das Fragment mehr oben als unten beschnitten ist. Auch an der Seite ist dieses Blatt sehr stark beschnitten. Recto fehlen die Satzanfänge verso die Satzendungen.

Recto und verso enthalten im jetzigen Zustand je sieben Zeilen. Die ersten drei recto Zeilen gehören zu dem Teil, welcher laut den Akrostichon mit Kaf beginnen. In der heutigen Fassung ist der Kaf neunzehnmal vertreten, diese drei Beiten entsprechen der heutigen 8. 9. 10. Zeile. Zeile 4, 5 und 6 entsprechen wieder der 17. 18. und 19. Zeile, so dass in der Mitte sechs Zeilen fehlen. Dies bestätigt meine Theorie in der grossen Fassung des Kiriat sefer, wo ich bewies, dass die Einheitsgesänge allmählich an ihrem Umfange zunahmen. Unsere jetzige Fassung besteht aus verschiedenen Schichten, die sich im Laufe der Zeit aufeinander legten. Sämtliche wurden bewahrt. Die siebente Zeile gehört zu dem Teil der laut Akrostichon mit Lamed beginnt. In der jetzigen

Fassung haben wir vier Sätze die mit Lamed beginnen. Der hier angeführte Satz entspricht dem dritten Satz der heutigen Version. Aus dem Fehlen der übrigen Sätze zum Lamed können wir dieselbe Schlussfolgerung ziehen, die wir bereits beim Kaf angeführt haben.

Verso enthält ebenfalls sieben Zeilen. Die erste Zeile beginnt mit Nun, die 2. 3. 4. mit Samech, die 5. 6. 7 mit Ajin. Dieser Teil korrespondiert vollkommen mit der heutigen Fassung.

Die Linierung ist heute nicht mehr wahrzunehmen, es ist jedoch ausser Zweifel, dass sie vorhanden war. Die Schrift ist durchwegs punktiert. Die Buchstaben, die Rafe ausgesprochen werden, haben oben einen Strich, zur Bezeichnung, dass sie ohne Dagasch sind. (Siehe die Anmerkung oben).

Es scheint, dass die Schrift aus dem XV. Jahrhundert stammt, und zwar eher aus der ersten als aus der zweiten Hälfte. Für dieses Alter spricht auch die viel kürzere Fassung der Poesie. Sie wurde also zu einer Zeit abgeschrieben, als die späteren Ergänzungen noch nicht existierten (Siehe das Buch von A. M. Habermann: Einheits- und Ehrengesänge, Jerusalem 5708).

(Weiterer Teil folgt)

Prof. Dr. Friedrich Tramer (Brno) CSSR

HEINE UND FICHTE

Da Heine sowohl philosophische Probleme als auch Fragen der Literatur, wie er sie in seiner Schrift "Die romantische Schule" mit sprühendem Witz und beissender Ironie erörterte, im Zusammenhang mit den sozialen und politischen Problemen des deutschen Lebens behandelte, verstehen wir seine bei der Erörterung philosophischer und literarischer Fragen gewonnene Maxime, die er in der ihm eigenen sarkastischen Art in folgenden geistreichen Aphorismus gekleidet hat: "Wie aber der Riese Antäus unbezwingbar stark blieb, wenn er mit dem Fusse die Mutter Erde berührte, und seine Kraft verlor, sobald ihn Herkules in die Höhe hob, so ist auch der Dichter stark und gewaltig, solange er den Boden der Wirklichkeit nicht verlässt, und er wird ohnmächtig, sobald er schwärmerisch in der blauen Luft umherschwebt".

So konnte Heine im Gegensatz zu Fichtes idealistischen Vorstellungen und dessen einseitigem Subjektivismus, wie er ihn in seiner Wissenschaftslehre vertreten hat, "den engen Zusammenhang zwischen Literatur und Philosophie auf der einen, dem politischen und sozialen Leben auf der anderen Seite" (Paul Reimann) erkennen.

Heine, der im 3. Buch seiner "Geschichte der Religion und Philosophie" eine hochinteressante aufschlussreiche Kritik an den philosophischen Systemen der deutschen Klassik (Kant, Hegel, Schelling) übt, hat auch die Philosophie Fichtes als revolutionärer, vom Saint-Simonismus beeinflusster Demokrat unter die Lupe genommen und sie, bevor er sie im Einzelnen (die "Wissenschaftslehre" und seinen Subjektivismus vor allem) einer Kritik unterzieht, folgendermassen charakterisiert: "In betreff ihres Inhalts an und für sich hat die Fichtesche Philosophie keine grosse Bedeutung. Sie hat der Gesellschaft keine Resultate geliefert...." (Heines Werke, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., o.J., 9 Band, S. 250) und der Fichtesche Idealismus gehört zu den kolossalsten Irrtümern, die jemals der menschliche Geist ausgeheckt" (ebenda, S. 261).

In demselben Werke kommt Heine auch auf Goethes Haltung Fichte gegenüber zu sprechen, als dieser unter der Anklage des Atheismus stand und seinen Lehrstuhl in Jena verlassen sollte.

Als nämlich "Exzellenz und Geheimrat Goethe" in Weimar im Atheismusstreit kein Wort für Fichte bei der sächsischen Regierung einlegte und auch nicht beim Grossherzog in Weimar für ihn intervenierte, um Fichtes Suspendierung vom Lehramt an der Universität in Jena zu verhindern, gibt Heine in einem geistreichen und treffenden Bilde die Gründe an, weshalb der Grosse von Weimar in der Fichte-

Affäre nicht eingriff und keinen Finger rührte: "Dieser Riese war Minister in einem deutschen Zwergstaate. Er konnte sich nie natürlich bewegen. Man sagte von dem sitzenden Jupiter des Phidias zu Olympia, dass er das Dachgewälbe des Tempels zersprengen würde, wenn er einmal plötzlich aufstünde. Dies war ganz die Lage Goethes zu Weimar; wenn er aus seiner stillsitzenden Ruhe einmal plötzlich in die Höhe gefahren wäre, er hätte den Staatsgiebel durchbrochen, oder was noch wahrscheinlicher, er hätte sich daran den Kopf zerstossen. Und dies sollte er riskieren für eine Lehre, die nicht bloss irrig, sondern auch lächerlich?..." (ebenda, S. 260). Hieraus ersehen wir deutlich, wie hoch, oder besser gesagt, wie niedrig Heine die Philosophie Fichtes einschätzte.

Diese Einschätzung findet auch in Heines sarkastischer Bewertung von Fichtes im Jahre 1800 erschienenen Schrift vom "Geschlossenen Handelsstaat" ihren polemischen Ausdruck. Auf Fichtes engstirnige, reaktionäre Ansicht, die liberale Berufe und die drei geschlossenen Stände der Produzenten, Fabrikanten und Kaufleute streng voneinander zu trennen, wie die einzelnen Staaten voneinander abzuschirmen und sich autark zu verwalten, internationale Beziehungen streng zu verbieten und nur den Vertretern der Wissenschaft einen gegenseitigen Meinungs- und Gedankenaustausch zu gestatten, auf dieses reaktionäre, dem Fridezianischen Staatsideal verwandte Staatsgebilde das einem sozialistischen Staatsideal keineswegs entspricht, hat Heine schon im Zweiten Brief vom 16. März 1822 seiner "*Briefe aus Berlin*" (Gesammelte Werke, 3. Band, S. 33 der im Aufbau-Verlag in Berlin 1954 ersch. Ausgabe) die Schale des Spottes geschüttet, wenn er diese Gedanken Fichtes ironisierend, schreibt: "Die Esel und die Schafe hatten es einst schon bis zum Sprechen gebracht, hatten ihre klassische Literatur, hielten vortreffliche Reden(!) über die reine Eselhaftigkeit im geschlossenen Hammeltume..."

"Der geschlossene Handelsstaat", eine Schrift die Fichte bezeichnenderweise dem preussischen Handelsminister von Struensee gewidmet hat, soll auf den Grundlagen der Vernunft und Gerechtigkeit aufgebaut sein. Wie diese Fichtesche Gerechtigkeit beschaffen ist, haben wir in dem bisher in den Anthologien der Werke Fichtes totgeschwiegenen brutalantisemitischen Angriff auf das Judentum in der 1793 erschienenen Schrift "Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution" deutlich erkennen können. Dazu kommt noch, dass er zu wiederholten Malen in dieser und in anderen seiner Schriften dafür eintritt, dass jeder Bürger eines Staates — den Juden aber verweigert er genau so, wie es im Dritten Reich der Fall war (Juden, Polen und Zigeuner galten als "Untermenschen"), — die Bürgerrechte, Recht auf Arbeit und Anspruch auf eine gesicherte Lebensexistenz besitzt: "Der Staat habe nichts mehr zu tun, als nur jeden bei seinen persönlichen Rechten und seinem Eigentum zu erhalten und zu schützen... Der Zweck aller menschlichen Tätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch..."

Welch unerhörter Widerspruch! In seiner sieben Jahre vorher veröffentlichten Schrift tritt er für die restlose Entmachtung und Entrechtung der Juden, ja für ihre Zwangsaussiedlung, für ihre Vertreibung aus ihrer Heimat ein ..., da man doch durch das "Abschneiden ihrer Köpfe" und das Aufsetzen neuer, wie der "Humanist" Fichte so offenherzig meint, bei ihnen keine Änderung ihres Wesens erreichen könnte...

Fichte hat aber auch in dem Wirtschaftssystem seines Geschlossenen Handelsstaates einen dem totalitären Hitlerstaat unseligen Angedenkens frappant ähnlichen "Staatssozialismus" inauguriert, wenn er neben den vorhin von mir genannten Reformen auf wirtschaftlichem Gebiete für die Bildung grosser einheitlicher Wirtschaftsblöcke eintritt, die sich unabhändig voneinander autark erhalten können, und durch eine wohldurchdachte Planwirtschaft jedem Bürger das Existenzminimum sichern, wobei nur die geleistete Arbeit, keineswegs das Geld, das Entscheidende ist. Das Geld, das im Ausland wertlos und zum Hamstern daher ungeeignet ist, soll "aus dem wenigst brauchbaren Material" hergestellt werden.

Aber auch auf dem Sektor der Staatspolitik verfolgte Fichte dieselben Ideen wie der Nationalsozialismus sie später praktiziert hat. Das was im "Tausendjährigen Reiche" Adolf Hitlers den unheilvollen Expansionsdrang auslöste, der zu den verbrecherischen Überfällen auf friedliche Völker und Staaten und zu einem mörderischen Kriege geführt hat, der schliesslich mit einer unvorstellbaren Katastrophe 1945 endete, waren die unter dem Schlagwort "Volk ohne Raum", "Drang nach dem Osten", Inferiorität der slawischen und anderer Nationen propagandistisch in Rede, Presse und Rundfunk verbreiteten politischen Tendenzen. All das finden wir bereits in Fichtes "Geschlossenem Handelsstaat" in anderer Form. So trat er schon vor 165 Jahren (1800) dafür ein, dass Preussen mit seinem starken Heere soviel Nachbargebiet besetzen soll, bis es ein grosses einheitliches Wirtschaftsgebiet darstellt und sich selbst, ohne fremde Hilfe, erhalten kann.

Ganz in nationalsozialistischem Geiste war Fichte bereit, die ausdehnung Preussens auf Konten deutscher Sprachgebiete, die zu einem anderen Staate gehören, selbstverständlich durch Krieg, wenn es sein muss, vorzunehmen. Denn Fichtes "natürliche Grenzen", die er für Preussen und für ein Gross-Deutschland, das alle Deutschen, wo immer sie wohnen, beherbergen sollte, sollten die Realisierung der in dem bekannten Arndtschen Kampflied "Was ist des Deutschen Vaterland?" enthaltenen präpotenten Forderung sein, die auch Hitler durch blutigen Terror, durch Vertragsbruch, durch Lüge und schliesslich durch einen verbrecherisch entfesselten Krieg verwirklichen wollte: alle Deutschen, mögen sie seit Jahrhunderten als Bürger eines anderen Staates, in anderen Ländern, als selbständige Nation wie in der Schweiz oder in Österreich, oder als eine Minderheit im Staatskörper eines anderen Volkes leben, mit Gewalt und List in seinen totalitären Zwangsstaat hinein zu zwängen. Jetzt werden wir erst die vorhin zitierte Stelle aus dem Zweiten Brief Heines vom 16. März 1822 richtig verstehen, wo er von der "reinen Eselhaftigkeit im geschlossenen Hammeltume" spricht.

Schon damals erregten diese Gedanken Fichtes in seinem "Geschlossenen Handelsstaat" die berechtigte Kritik Heines.

Heine hat aber auch mit vollem Recht als revolutionärer Demokrat besonders nach seiner im Dezember 1943 mit Karl Marx geschlossenen Freundschaft, und nachdem er der Romantik den Rücken gekehrt hatte, gegen den präpotenten Nationalismus und Chauvinismus und gegen den mit diesen Strömungen eng verbundenen Antisemitismus der Wortführer und "Repräsentanten der Nationalität in Deutschland" in der Zeit der "Freiheitskriege" von 1814/15 entschieden Stellung genommen. Wenn er auch in der kurz vor seinem Tode am 30.März 1855 geschriebene Vorrede zur "Lutetia", der Sammlung von Aufsätzen über die französische Zustände der vierziger Jahre, keine Namen nennt, weiss man doch heute genau und wusste man schon damals, wen er mit dem Ausdruck "Teutomanen" von 1815 treffen wollte, die nur ihr altes, ultradeutsches Narrenkostüm modernisiert haben"... Ernst Moritz Arndt, Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Ludwig Jahn (kurz "Turnvater Jahn" genannt), Heinrich von Kleist und andere Barden der Freiheitskriege, auf die haargenau jene Charakteristik passt, die Heine in der Vorrede zur "Lutetia" vom Jahre 1855 in seiner Begründung gibt, warum er dem Sozialismus ohne Zögern lieber seine Stimme gibt und für dessen Programm eintritt als für den lendenlahmen Liberalismus, von dessen Tendenzliteratur er sich durch seinen "Atta Troll" und "Deutschland ein Wintermärchen" losgemacht hatte. Der erste Grund ist wie er sich ausdrückt, ein logischer. Heine sieht nur im Sozialismus und im sozialistischen Staat die einzig mögliche Gerechtigkeit, die der Selbstsucht und der Armut der Menschen ein Ende setzt. Und möge auch einmal im sozialistischen Staat, meint Heine, "der Gewürzkrämer aus meinen Gedichten (er denkt wohl an das "Buch der Lieder") Tüten drehen, um Kaffee oder Tabak für die armen, guten, alten Weiber hineinzuschütten"... fiat justitia, pereat mundus!"

Uns interessiert aber noch mehr, was Heine als zweiten Grund für sein sozialistisches Gewissen und für seine demokratische Einstellung anführt, der er entschieden vor jeder bürgerlich-liberalen oder gar nationalistisch-völkischen Auffassung den Vorzug gibt. Denn "die zweite der gebieterischen Stimmen, die mich bestricken, ist noch mächtiger und dämonischer als die erste, denn es ist die Stimme des Hasses, den ich einer Partei widme, deren Furchtbarster Gegner der Kommunismus, und die aus diesem Grunde unser gemeinsamer Feind ist. Ich rede von der Partei der sogenannten Nationalitäts-Repräsentanten in Deutschland, jener falschen Patrioten, deren Vaterlandsliebe nur in einer einfältigen Abneigung gegen das Fremde und die Nachbarvölker besteht, und welche Tag für Tag ihre Galle namentlich über Frankreich ausschütten. Ja, diese Überbleibsel oder Nachkömmlinge der Teutomanen von 1815, die nur ihr altes Kostüm ultra-deutschtümlicher Narren modernisiert haben und sich ein bisschen die Ohren stutzen liessen — ich habe sie mein Leben lang verabscheut und bekämpft". (Aus dem "Politischen Bekenntnis 1855", unter welchen Titel das Vorwort zur französischen Ausgabe der "Lutetia" von Heine ein Jahr vor seinem Tode am 30. März

1855 erschienen ist. Heinrich Heine/Gesammelte Werke, 4. Band, Aufbau-Verlag, Berlin 1955, S. 679).

Mag Heines politische Gesinnung vielfachen Schwankungen und Widersprüchen im Laufe seines dichterischen Schaffens ausgesetzt gewesen sein, wie dies auch bei anderen Dichtern und Schriftstellern seiner Zeit in vielleicht noch grösserem Ausmass, z.B. bei Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath, der Fall war — wie immer aber diese Schwankungen Heines in seiner Beziehung zum Sozialismus sich bewegten, der Hauptgedanke des Sozialismus, für die armen arbeitenden Volksschichten ein menschenwürdiges und auskömmliches Dasein zu erkämpfen, war immer ein Hauptanliegen Heines, — am Ende seines Lebens, als er als reifer Mann das Fazit aus seinen Erfahrungen und Beachtungen gezogen hatte, kam er unmissverständlich zu der auch von uns heute als richtig und zutreffend erkannten Ansicht, dass die "Freiheitskriege von 1814/15" die Geburtsstunde des deutschen Nationalismus, Chauvinismus und Antisemitismus waren, Strömungen, die er als revolutionär-demokratischer Autor schon vor 120 Jahren als das Krebsübel, in dem deutschen Sozialismus die einzige Rettung des deutschen Volkes erblickte.

Heine konnte mit vollem Rechte, als er auf seiner Matratzengruft, im Angesichts des Todes, die französische Vorrede zur "Lutetia" niederschrieb, in der er die in den Jahren 1840-43 in der Augsburger "Allgemeinen Zeitung" von ihm erschienenen literarischen Aufsätze und politischen Berichte einer gründlichen Revision zum Zwecke ihrer Veröffentlichung in Buchform unterzog und hiebei auch auf die Diskrepanz seiner wirklichen eigenen Ansichten und der leider aus politischen und geschäftlichen Gründen vom Redakteur der Zeitung, seinem "geliebten Jugenfreund und Waffenbruder", Gustav Kolb, geübten "Zensur" hinwies, das stolze, aber aufrichtige Bekenntnis an die Nachwelt richten:

"Wer sich nur an die Worte hält, wird aus meinen Korrespondenzen leicht eine gute Anzahl von Widersprüchen, Nachlässigkeiten und selbst einen scheinbaren Mangel an ernsthafter Überzeugung herausklauben können. Aber wer den Geist meiner Worte erfasst, wird darin überall die strengste Einheit des Gedankens und eine unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Sache der Humanität, an die demokratischen Ideen der Revolution erkennen..."

Das Gleiche gilt auch von seiner Deutschland-Dichtung und der 1844 erschienenen Sammlung *"Neue Gedichte"*, die seine lyrische Produktion seit Erscheinen des *"Buchs der Lieder"* umfasst. Diese Dichtungen waren patriotisch im besten Sinne des Wortes, da Heine mit dem reaktionären bürgerlichen Nationalismus, wie ihn etwa Arndt, Fichte, Jahn, Heinrich von Kleist u.a. Wortführer aus der Zeit der Freiheitskriege vertraten, abrechnete und die *"mittelalterlich-romantische Kaiserträume"*, wie sie z.B. Ernst Moritz Arndt so oft als Abgeordneter in der Paulskirche in Frankfurt träumte, verhöhnte.

So hat Heine, als ob er das Jahr 1848 vorausgeahnt hätte, in dem die völkischen Abgeordneten, an ihrer Spitze Ernst Moritz Arndt, in der Paulskirche zu Frankfurt in tagelangen Reden und umständlichen

Abstimmungen die Kaiserwahl, beziehungsweise die Frage des Erbkaisertums erörterten, in seiner Deutschland-Dichtung (Kap. 14-16) die nationalistischen, romantischen Kaiserträume um Friedrich Barbarossa verspottet:

" Herr Rotbart — rief ich laut — du bist
ein altes Fabelwesen,
geh, leg dich schlafen, wir werden uns
auch ohne dich erlösen.
Die Republikaner lachen uns aus,
sehn sie an unserer Spitze
so ein Gespenst mit Zepter und Kron,
Sie rissen schlechte Witze.
Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,
hier in dem alten Kyffhäuser —
bedenk ich die Sache ganz genau,
so brauchen wir gar keinen Kaiser... "

Dass Heine, die brutal-antisemitischen Invektiven Fichtes entschieden abgelehnt hat, geht unter anderem aus seinen, zwei Jahre vor seinem Tode verfassten "Geständnisse", eine rückhaltlose, freimütige Generalbeichte des Dichters, revoziert u.a. seine frühere atheistische Einstellung, seine Haltung in Glaubensfragen und revidiert seine Ansichten über die klassische Philosophie, über Hegel, Fichte u.a. Scharf nimmt er gegen antisemitische Strömungen Stellung (Fichte!!), wenn er schreibt: "Eben das Volk, das der Welt einen Gott gegeben und dessen ganzes Leben nur Gottesandacht atmete, ward als Deicide (Gottesmörder) verschrien! Die blutige Parodie eines solches Wahnsinns sahen wir beim Ausbruch der Revolution in Sankt Domingo (gemeint ist der Negeraufstand vom August 1791, A.d. Verf.), wo der Negerhaufen, ein ungeheueres Kruzifix trug und blutdürstig schrie: "Die Weissen haben Christus getötet, lasst uns alle Weissen totschlagen!..." (Heinrich Heine, Gesammelte Werke, 5. Band, S. 602 in der im Aufbau-Verlag, Berlin 1955 ersch. Ausgabe).

Univ. Prof. Dr. Robert Schwarz (Boca Raton)

THE LOST WORLD OF JOSEPH ROTH

The year 1964 was in a double sense a memorial year for Joseph Roth: Seventy years ago he was born in a small town in Poland, and twenty-five years ago he died as a refugee in Paris. One of the strangest men and most remarkable writers of the present century found in death a home which he had sought in vain for the greater part of his life.

Who and what was Joseph Roth? A "reference book" answer would be that he was an Austrian novelist with a bent for the past glory of the Dual Empire, and that he lived from 1894 to 1939. But he himself would have preferred to give a different answer. I think that he would have been as ingenuous as was Ernst von Salomon, who in his novel *Der Fragebogen* asserted proudly that he was simply a Prussian subject, even though he was perfectly aware that Prussia no longer existed. No matter what we may think of Prussia or of Salomon, we must, I believe, admire the utter frankness of the man. Likewise, Roth, at the end of his life, may well have answered that he was a subject of His Apostolic Majesty Francis Joseph I (or his legitimate successor) and a member of the Austro-Hungarian "commonwealth of nations," even though the Empire did not *defacto* exist and the commonwealth was swallowed up by history. Yet, in terms of Roth's own values, this would have been the only truthful reply.

After the demise of the Danubian Empire, Roth began an odyssey which took him from Vienna to Berlin, then to Prague, and finally to Paris. He was a wandering Jew (in spite of his formal conversion to Catholicism) of the genus *Judeus Austriacus*, a man for whom the diaspora began as the Habsburgs passed into history. But were the Habsburgs so well known as lovers of the Jews that Roth should in the depths of his Jewish soul mourn their passing? Not really. Then we must ask why Roth was so comfortable in the sentimental haven of the Old Austria.

I like to compare Roth with some pagan intellectual in the time of St. Augustine. As an alert observer of the affairs of his day, he would know the weaknesses of the Roman state but would probably feel that with all its shortcomings the late Roman Empire was the most glorious political and social organism devised by man and that no good could come from the new and disintegrating force called Christianity. In the same way Roth, who in his novels revealed the many ills of "his" Empire, its tired blood, its lack of initiative, and its moribund institutions, expressed himself like a true conservative, for he showed

that what was to come after its downfall was much worse. In his touching and splendid novel *Kapuzinergruft,* Roth demonstrates that the postwar world did not provide a real substitute for the security of the *ancien regime.* Roth was certainly not the only one to cry out for the way of life worth living, a time-tested way of life which he loved despite all its faults. But what makes him so special is that this nostalgia was in his own personality as well as in his writing linked with a profoundly Jewish spirit. Such a combination of "Jewishness" with "Austrianism" is in no other writer so clearly in evidence, surely not in the Prague circle of Kafka, Werfel, and Brod. In none of these do we find the same serene Ashkenazi Judaism nestled cozily in the lap of the Old Austria. Nor do we find the same sense of lost collective identity. To judge from Roth's finest work in the inter-war years, we see that the one great trauma of his life was the collapse of "his" Roman Empire. As the pagan might accuse St. Augustine of destroying the only peace and security the ancient world had known, so Roth accuses the German nationals of bringing ruin on the venerable Habsburg monarchy and the unique ethos for which it stood and which it had built up over generations.

We may call Roth a professional "Old Austrian," but one whose patriotism was by no means blind to the inadequacies of the multinational Habsburg state. It would seem that he, yearning for an irredeemable past, could not tell us much today. We might see in him a man who could not adjust to the new times and who, like certain American writers of the South, longs for an era that is irrevocably lost. Yet to think so would be a mistake. The European nationalism, rampant between 1919 and 1938, is today virtually tamed. There are signs that, despite setbacks, some kind of a united Europe west of the Iron Curtain is on its way. If Roth seemed so desperately out of joint with his times, it is largely that in the inter-war years the signs of European unity which alone could have reconciled him to the loss of the imperial system were simply not in evidence. It is probable that today he would be much more optimistic about the possibility of a healthy European future, not because its prospects resemble anything like his *Pax Austriaca,* but because the prognosis of some kind of federal unity is now far greater than in the twenties and thirties.

This viewpoint still leaves the question of Roth's Jewish being within a Central European and essentially Christian world. Of the modern Jewish novelists in Central Europe, Roth stands out as a special type. He represents the very opposite kind of "Jew" from that of the left-wing intellectual so often found in the educated and emancipated Jewry of Central Europe. In fact, Roth is the spokesman of a reaction to the majority point of view among Jewish writers and artists who sought a home in Marxism, Zionism, or some kind of streamlined Reform-Judaism. Roth rejected all these: Marxism for its contempt of the past and for several other sins, Zionism for its radicalism, and Reform-Judaism for its spiritual impoverishment. He could find no attraction in any niche offered him after 1919. He was not able to get

Polish citizenship; indeed, it is doubtful whether postwar Poland, drifting in the direction of a giant snakepit for millions of Jews, would have gratified him. He was deeply unhappy in republican Vienna where everything reminded him of the Empire. In Paris he shared with thousands of others that ignominy which is well described in Remarque's *Arch of Triumph.* Roth's fatherland since 1918 was more in his heart that on the map; it was a memory, an idea. J. O. Grezer, honoring his life and work in *Die oesterreichische Nation* (August, 1959), writes of Roth: "... [He] combined within himself the eastern Slavic tradition of narrative, the incorruptibility of Flaubert, the transfigured wisdom of the Galician rabbi and the sharp tongue, partly skeptical, partly cynical, of the Viennese, Parisian, and Prague cafe-intellectual."

Roth's "Jewishness" became manifest as he looked for a lost world. In his earlier novels he seemed to reach out for something which he himself could not name. Not until he wrote his greatest book, *Radetzky marsch* (1932), did he himself appear to realize who and what he was. The more the development of Nazism reminded him that he was after all Jewish, in spite of his technical adoption of Christianity, the more did he cry out for Austria, and, as Grezer observes, out of the wandering Jew became a wandering Austrian. This may seem strange but is thoroughly validated by Roth's own experience. To understand the phenomenon, one must appreciate the schizophrenic inner life of this man. Loving the eastern Jew with a deep love and knowing him with a keen knowledge, and believing that the postwar somersaults of European politics were permicious for Europe generally and for the Jewry of the old Austria in particular, Roth foresaw that the new nationalism of the succession states as well as of Germany alienated the European community and with it the Jewish element from its own spiritual selfhood. And in this he was surely right. What came of the agitation of the Pan-Germans in Austria is known to every historian. What started before 1914 as the betrayal of Habsburg Austria ended in *Anschluss* of the rump state of Austria to Hitler-Germany. Habsburg Austria, with all its weaknesses, was to Roth incomparably better than anything the postwar generation had to offer. In this mode of feeling about his world there was a special Jewish note, a special Jewish reference: the at-homeness of Jewry in the autocratic bosom of the imperial system, a Jewry protected by the *Kaiser* personally and vouchsafed in its existence by the power of the crown. What Roth seems to be saying to us is this: Better a mild Austro-Catholic anti-semitism ("The Jews killed our Lord but they are necessary and interesting pieces of the Austro-Hungarian jig-saw puzzle") than the Great Emancipation of the Jews after the war, their release into what Schiller called the *kaiserlose, schreckliche Zeit* (the emperor-less, terrible time), and their final degradation as sub-human fodder for the ovens in Auschwitz; better the patriarchal protection of Jews by the imperial-royal dynasty, a protection not so much anchored in a legal system as guaranteed by the understood integrity of that dynasty, than the nightmare of racial anti-semitism in a postwar period of Jewish "emancipation."

Perhaps this note does not strike such a strange chord when we draw an analogy with the present Negro situation in America. There are many people who believe that the Negro was better off under the personal protection of the white elite, being in a similar sondition as the Indian: as a ward of the United States; and that the real trouble came to the Negro after he was technically released and freed and "on his own." Such a view is most unpopular with integrationists and, incidentally, with Negro leaders. Roth's view was equally unpopular with the great majority of tutored Jews, even though emotionally they may have sided with him. But the analogy should not be overdrawn. For one thing, the Jew could, until Hitler put an end to it, simply go over to the Christian side in a purely religious sense, as Roth himself attempted to do with more or less success. The Negro could and can make no such move. For another thing, the Jews of the eastern part of the Dual Empire, in spite of a certain ghetto existence, were on the whole far better off than the Negroes in the same period of time (1848-1918). They could leave the eastern ghetto, come to Vienna, go to the universities, and enter the army as officers. Be this as it may, the tender-minded and sentimental urge to be protected by the genteel class stands in opposition to the Spartan mood of a morning shower with no hot water. This dichotomy between the warmth of the womb and the highpriced exhilaration coming with emancipation exists in the Jewish as well as in the Negro experience.

The romantic feeling Roth is able to inspire concerning the eastern Jew is especially well expressed in one of the most brilliant scenes which grace his writings. Francis Joseph inspects his Polish domains. He comes to a village where he is met by the elders, among whom the rabbi approaches to bless the Emperor. The encounter between His Majesty and a small-town rabbi is truly touching, without being maudlin as is the case with so many of the cheap novels dealing with the Habsburg "good old days" theme. In this brief scene the whole sanguine and serene confidence Roth had in the superiority of the *Pax Austriaca* over the egalitarian lip service of the postwar days comes to the foreground.

Another aspect of Roth's strong admiration for the home-grown, unsophisticated type of Jewry bred in Galicia is that to him the strong, patriarchal, simple Jewish life of the Polish village was not unlike its Christian counterpart. His love for the peasant Slav who is equally simple and tough and uncomplicated and regularly attends the village church is the same love with which Roth loves the rabbi who meets the Emperor or the Jewish horsetrader who studies Jewish law on the Sabbath. He sketched the Galician Jew in his poor and small snow-swathed hamlet as vividly and lovingly as he projected onto the literary screen the Catholic peasant type, or, for that matter, the patrician officer of His Majesty's army. No prewar or postwar Austrian writer, not Petzold, not Weinheber, not Wildgans, not even Schnitzler, had enough literary *savoir-faire* to limn the portrait of the law-abiding, God-fearing, indigent Slavic or Jewish individual of the period before World War I. Nor did any of these writers express the whole culture pattern of the

Dual Monarchy as a historic phenomenon *sui-generis* as Roth could. It is to be noted that this empathy was possible for Roth because of his profound love for the "underdog" in the Emprie. The Slavic element of the population received his hearty approval because it was in its personality and nature the finest, the best element in the whole Empire and yet counted for so little in its power elite. The Magyars and the Germans received Roth's sharpest literary blows. But the Jewish simple man, the butcher, horsetrader, cobbler, tailor, the underdog of underdogs, was his favorite. He was not contaminated by the diluted Judaism of the largest cities where the enlightened Jewish element sent their sons to mix with the Christian upper classes. He was as unspoiled, as igenuous, as his Christian peasant counterpart, except that he was even a rung lower in the ladder of social importance. This group of people, then, from whom Roth himself emerged, the early-rising, rough, red-bearded, pious, hardworking, Thorah-learning, loyal and rural Jews of the small and dirty Polish village, received the laurel wreath in Roth's books. Their mystic piety, their devotion to the imperial dynasty, the tale of their living and dying and fighting and loving, Roth describes with the greatest elan. The two novels most representative of Roth's love and Roth's skill, *Kapuzinergruft* and *Radetzkymarsch,* describe the dying Ashkenazi Jew in an expiring Empire. Where indeed could this type of Jew live but in the Old Austria?

PUBLIKATIONEN DES VERLAGES

"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

SOEBEN ERSCHIENEN

Dr. E. J. Görlich

RUTH

Die Geschichte eines jüdischen Mädchens



Dr. E. J. Görlich (Wien)

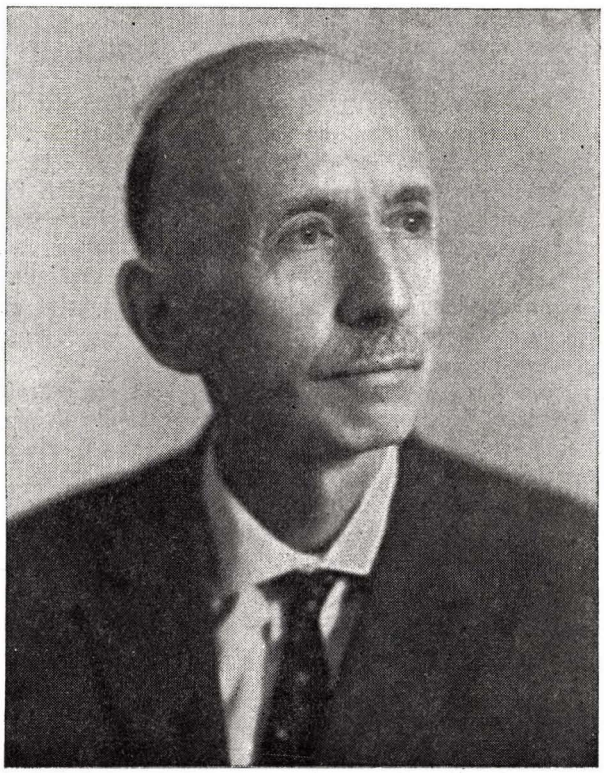
Kurze Inhaltsangabe

Wir sind im Zweiten Weltkrieg. Ein Eisenbahntransport in ein KZ, der sich hauptsächlich aus jüdischen Frauen und Kindern aus Österreich, zusammensetzt, bleibt infolge eines Bombenangriffes mitten auf der Strecke liegen. Aus den Trümmern gelingt es einem einzigen Menschen, dem jüdischen Mädchen Ruth, sich zu retten. Ratlos irrt das verängstigte Kind in dürftiger Kleidung, frierend, die Geleise entlang. Ein mitleidiger subalterner Bahnangestellter nimmt sich des unglücklichen Geschöpfes an und gewährt ihm Unterkunft in seinem Hause. Aber seine ängstliche Frau verlangt von ihm, das Mädchen den Behörden auszuliefern. Widerstrebend übergibt der Eisenbahner Ruth der SS. Der Polizist, der Ruth abführt, lässt sie nach einem schweren seelischen Kampf, entkommen. Als "U-Boot" irrt nun Ruth durch das Nazireich, bis sie bei einer Eisenbahnerwitwe in einem kleinen Dorf als angebliche "Nichte" unter dem Namen "Inge" Unterschlupf findet. Hier macht Ruth die Bekanntschaft mit der Familie eines SS Sturmbannführers, die sie für ein **"rassenreines deutsches Mädel"** hält. Der Sohn des SS Funktionärs entdeckt jedoch durch einen Zufall die eintätowierte Lagernummer des jüdischen Mädchens. Wir erfahren dann das Schicksal Ruths seit dem Jahre 1938, die Folgen der Kristallnacht in Österreich vom 9. November 1938, in der Ruth mit ihren Eltern ins KZ verschickt wird und schliesslich die Trennung des Kindes von seinen Eltern, die zur Vergasung bestimmt sind. Mit Hilfe von Mitgliedern einer Untergrundbewegung gelingt es Ruth, sich einer kleinen Gruppe von Flüchtlingen anzuschliessen, die von einem Führer über die Berge in die Schweiz geschmuggelt werden sollen. Aber der Führer, der sie über die Berge bringen soll, verrät sie an die Nazis. Ruth allein bleibt bei ihm zurück. Er will das Mädchen vergewaltigen. Da gelingt es Ruth, den Revolver des Mannes an sich zu reissen und ihn in Notwehr zu erschiessen. Sie selbst aber läuft Schweizer Grenzwächtern in die Hände und entrinnt auf diese Weise der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschine.

Kart, $ 5.– **ö. S. 135.–** **IL. 15.–**

Dr. Baruch Ophir (Jerusalem)

DR. K. J. BALL-KADURI ZUM 75. GEBURTSTAG



20. 1. 1891

20. 1. 1966

Die Leser dieser Zeitschrift haben schon mehrere Male die Gelegenheit wahrnehmen können, unseren Jubilar in seinen Aufsätzen kennen zu lernen. Dr. Ball-Kaduri ist von Haus aus Jurist, also kein Fachhistoriker wie angenommen werden könnte; umsomehr werden Historiker seine umfangreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Dokumentation von Ereignissen zu würdigen verstehen, die im Dunkeln verblieben wären, hätte er nicht aus eigener Initiative und fast ohne öffentliche Unterstützung schon in den letzten Kriegsjahren Persönlichkeiten, die führend

im öffentlich-jüdischen Leben Deutschlands während der Nazi-Zeit gestanden haben, dazu veranlasst, Zeugenberichte über diese schicksalsvollen Jahre abzugeben. Die besondere Bedeutung dieser Berichte liegt etwa nicht darin, dass die Gewährsperson über persönliche Erlebnisse aus der Verfolgungszeit erzählt, sondern dass in ihnen der Aspekt der jüdischen Öffentlichkeit unter dem Druck der Verfolgung zum besonderen Ausdruck kommt.

Die Problematik solcher Bericht für die Geschichtsforschung sollte jedem Historiker bekannt sein. Dr. Ball-Kaduri hat selber in einem in dieser Zeitschrift kürzlich veröffentlichten Aufsatz (1965, No. 3/4) das Für und Wider dieser Problematik abgewogen.

Auffallend ist die Vielseitigkeit dieser Berichte, welche fast alle Gebiete des jüdischen Lebens in Deutschland während der Hitler-Zeit behandeln. Im Gegensatz zu offiziellen Dokumenten erhalten wir hier Einsicht in die kleinen Dinge des alltäglichen Lebens, deren Kenntnis, für ein tieferes Verständnis der "grossen" Ereignisse unentbehrlich ist und diesen den nötigen Kolorit verleiht. Es handelt sich nämlich um Dinge, "die nicht in den Archiven stehen". Jüdische zeitgenössische Dokumente in Deutschland aus der Verfolgungszeit schweigen sich im allgemeinen über das wirklich Geschehene aus oder sprechen im besten Falle eine Sprache der euphemären Andeutungen, die verstanden und erklärt werden müssen. Man geht nicht zu weit, von einer speziellen Semantik dieses dokumentarischen Materials aus jüdischer Quelle zu sprechen. Hier kommen nun die Zeugenberichte zu Hilfe, um sogenannte "Dokumente" richtig zu deuten.

Aber selbst nach Erlangung der Freiheit schwiegen sich die Betroffenen, sei es aus Vorsicht oder aus einem instinktiven Bedürfnis, traumatische Erlebnisse zu verdrängen, aus. Diese Hindernisse bei seinen Zeugen überwunden zu haben, ist das Verdienst von Dr. Ball-Kaduri.

Wie gesagt, ein Teil der Berichte wurde noch während der letzten Kriegsjahre aufgenommen. Den künftigen Historiker sollten auch die Fragestellungen, welche in ihnen zum Ausdruck kommen, interessieren. Nicht zuletzt wird er sich fragen, warum es hier im Lande nur einen Menschen gegeben hat, der schon damals die Notwendigkeit einer mündlichen Dokumentation dieser Epoche erkannt hat.

BIBLIOGRAPHIE

der Veröffentlichungen von Dr. K. J. Ball-Kaduri für die Zeit der Nazi-Verfolgungen

"What is Not Preserved in the Archives".
Yad Vashem Bulletin, No. 1 (April 1957), pp. 26-27. (Auch in hebräisch No. 11).

"The National Representation of Jews in Germany — Obstacles and Accomplishments at its Establishment".
Yad Vashem Studies, Vol. II (1958), pp. 159-178. (Auch in hebräisch).

"Evidence of Witnesses, its Value and Limitations".
Yad Vashem Studies, Vol. III (1959), pp. 79-90. (Auch in hebräisch).

"Testimonies and Recollections about Activities Organized by German Jewry During the Years 1933-1945 (Catalogue of Manuscripts in the Yad Vashem Archives)". (147 items)

Yad Vashem Studies, Vol. IV (1960), pp. 317-340. (Auch in hebräisch).

"Did the Jews of Germany Resist"?

Yad Vashem Bulletin, No. 8/9 (March 1961), pp. 31-32. (Auch in hebräisch No. 31)

"Jüdisches Leben einst und jetzt" (Abschnitt I: Das Calauer Judenhaus, Geschichte eines Familienhauses, 1825-1945, Abschnitt II: Lebendiges Israel, Beobachtungen und erlebte Anekdoten, 1939-1959).

Ner Tamid Verlag, München-Frankfurt a.M., 128 S. (1961).

"Das Leben der Juden in Deutschland im Jahre 1933, ein Zeitbericht".

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a.M., 226 S. (1963).

"Berlin is Purged of its Jews: the Jews in Berlin in the Year 1943".

Yad Vashem Studies, Vol. V (1963), pp. 271-316. (Auch in hebräisch).

"Wehrmacht und deutsche Juden im zweiten Weltkriege, im Spiegel jüdischer Berichte."

Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Jhrg. I, (1964) Heft 3, S. 141.

"Von der Reichsvertretung zur Reichsvereinigung," Zeitschrift für die Geschichte der Juden Jhg. I, (1964) Heft 4, (Hebräisch i.d. Ztschft. "Moreshet", Jhg. II. Heft 4, (1965).

"Wert und Grenzen von Erinnerungen und Zeugenberichten als jüdische Quelle der Hitler-Zeit."

Zeitschrift für Geschichte der Juden, Nr. 3-4, (1965), S. 159-168.

"Moreschet, eine hebräische Zeitschrift für Zeitgeschichte."

Zeitschrift für die Geschichte der Juden (Rezension), Nr. 3-4, 1965), S. 183-186...

IN VORBEREITUNG:

" Die Vorplanung der Kristallnacht".

" Das Leben der Juden in Deutschland in den Jahren 1934 bis 1939".

" Die illegale Alijah (Einwanderung) von Deutschland nach Palästina in den Hitlerjahren, insbesondere 1939 und 1940".

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002, (Israel)

Erscheint vierteljährlich

Herausgegeben von

HUGO GOLD

Die einzige in deutscher Sprache erscheinende jüdisch-historische "Zeitschrift für die Geschichte der Juden", in der Welt.

Mitarbeiter u. a.

Dr. Mosche Atlas / Jerusalem, Dr. K. J. Ball-Kaduri / Tel-Aviv, Staatsarchivar Dr. Alex Bein / Jerusalem, Dr. Siegfried Braun / Mayan Zwi, Dr. Yomtov Ludwig Bato / Tel-Aviv, Rabbiner Dr. B. Brilling / Münster, Dr. Max Brod / Tel-Aviv, Dr. Paul J. Diamant / Jerusalem, Dr. Josef Ebner / Tel-Aviv, Meir Färber / Tel-Aviv, Dr. N. M. Gelber / Jerusalem, Dr. Jehoschua Guvrin / Tel-Aviv, Dr. Israel Zwi Kanner / Tel-Aviv, Oberrabbiner Elijahu Katz / Bratislava, Prof. Dr. Paul Nettl / Bloomington, Prof. Dr. Guido Kisch / Bassel, Dr. Oscar Karbach / New York, Dr. Arie Menczer / Haifa, Dr. Siegbert Neufeld / Tel-Aviv / Dr. O. K. Rabinowicz / New York, Prof. Dov Sadan / Jerusalem, Dr. Max Schay / New York, Dr. Chaim Schieber / Natania, Prof. Dr. S. Smotricz / Tel-Aviv, Prof. Dr. Hermann Sternberg / Tel-Aviv, Rachel Wischnitzer / New York, Prof. Dr. Harry Zohn / Waltham.

Redaktion und Verlag PUBLISHING HOUSE "OLAMENU"
Tel-Aviv, P.O.B. 3002 Tel. 220025 ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — HUGO GOLD, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) US $ 8.50 DM 34.—, ó. S. 150.—

Edition "OLAMENU" Tel-Aviv, P.O.B. 3002 (Israel) Tel. 220025
Vormals: Jüdischer Buch- und Kunstverlag Max Hickl, Brünn.
Gegründet 1900.

BUCHBESPRECHUNGEN

I. Judaica

B. Blumenkranz: Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 88 S. mit 98 Abb. auf Kunstdruckpapier. 18 DM. — Blumenkranz, dessen vorliegende Schrift aus einer Vorlesung am Institutum Judaicum Delitzschianum in Münster/Westf. hervorgegangen ist, geht es nicht nur um die Stellung der Juden zur mittelalterlichen Kunst, sondern vielmehr um die Vorstellung von Juden und Judentum in der Kunst des Mittelalters, — also ein erstmals kunstwissenschaftlich behandeltes Thema. Er geht dabei von dem Erlebnis eines jungen Kölner jüdischen Kaufmannes aus, der von seinem Vater um das Jahr 1100 nach Münster gesandt wurde, um beim dortigen Bischof ein Darlehen einzutreiben. Während er fünf Monate lang auf die Rückerstattung des Geldes wartete, besuchte er zahlreiche Kirchen und fühlte sich in seinem religiösen Empfinden durch menschendarstellende Kunstwerke verletzt, die ihm als Götzenwerk anmuteten. Insbesondere erregten ihn die verletzenden Judenbilder, für die er keine Erklärung fand und für die ihm sogar hochgestellte christliche Kleriker keine Erklärung zu geben vermochten. Blumenkranz versucht die Antwort mit der Erläuterung zahlreicher mittelalterlicher Kunstwerke zu geben, die realistische Darstellung jüdischer Menschen oder Versinnbildlichung der Synagoge. So schuf er einen wesentlichen Beitrag zur Kunstgeschichte und zugleich auch zur geistig-religiösen Auseinandersetzung im Mittelalter. **H. G.**

Die Hochfinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Nach archivalischen Quellen von Dr. Heinrich Schnee. In fünf Bänden. Duncker & Humbolt, Berlin/München. Insgesamt 1634 S., 205.40 DM — Dieses in zwanzigjähriger Arbeit erstellte Werk, das sich auf durchwegs ungedrucktes Material aus vierzig deutschen und ausländischen Archiven basiert, stellt eine wissenschaftliche Grosstat der Judaistik, der Wirtschafts- und Finanzgeschichte und der allgemeinen politischen Geschichte schlechthin dar. Das fünfbändige Werk Schnees erbringt den eindeutigen Beweis für die grossen Verdienste, welche sich jüdische Hoffaktoren nicht nur um die Gründung der jüdischen Gemeinden in Deutschland, um die Förderung des jüdischen Wissens, der Emanzipation der Juden erworben haben, sondern auch um die allgemeine Entwicklung der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Literatur, ja um die Begründung eines modernen Staates in Deutschland überhaupt. Das Gesamtwerk ist vier Bände hindurch geographisch eingeteilt, während der fünfte Band gänzlich einem Verzeichnis der Quellen gewidmet ist. Im ersten Band beschäftigt sich Schnee mit der Institution des Hoffaktorentums in Brandenburg-Preussen im Verlaufe von vier Jahrhunderten — von Samuel von Derenburg, dem Hofbankier der Erzbischöfe von Magdeburg im 14. Jahrhundert, bis zu den preussischen Münzentrepreneurs im 18. Jahrhundert und der Hoffinanz in der Zeit der Emanzipationsbestrebungen. Der zweite Band ist den Hoffaktoren der Welfen in Hannover und Braunschweig, der dritte den Institutionen des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands — in den Kurfürstentümern und den Bistümern von Köln, Hildesheim, Münster und Paderborn — sowie an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen gewidmet. Diesem Band angeschlossen ist auch eine umfangreiche Abhandlung über die Institution des Hoffaktorentums im System des absoluten Fürstenstaates. Der vierte Band bringt eine Abhandlung über die Hoffaktoren an süddeutschen Fürstenhöfen und einige Studien zur Geschichte des Hoffaktorentums

in Deutschland. Das Quellenverzeichnis des fünften Bandes ist wieder nach einzelnen Landstrichen aufgeteilt und ergänzt durch ein Verzeichnis der aufgeführten Quellenwerke und der im selben Band genannten Hoffaktoren und -familien. Ein grundlegendes Werk, das in keiner judaistischen Bibliothek fehlen darf! **H. G.**

Prague Ghetto in the Renaissance Period. Text: Vilém Benda, Jan Herman, Josef Hrásky, Josef Janácek, Otto Muneles und Vladimir Sadek. Herausgeben vom Jüdischen Staatlichen Museum in Prag. 131 S. mit 73 Abb. auf Taf. — In der von Otto Muneles edierten Reihe "Jüdische Monumente in Böhmen und Mähren" gab das Staatliche jüdische Museum in Prag einen wunderbar ausgestatteten Band mit zahlreichen Farbtafeln, sowie schwarzweissen Text- Illustrationen. Jan Herman behandelt in seinem Essay die Situation der Prager Judengemeinde bis zur Vertreibung von 1541, Josef Janácek analysiert die Lage vor Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges, während Dr. Otto Muneles und Vladimir Sadek sich mit dem Geistesleben der Prager Judengemeinde im 16. Jahrhundert beschäftigt. Hrásky geht auf die Gegenstände ein, die sich im Staatlichen jüdischen Museum aus dem 16. und 17. Jahrhundert befinden. **H. G.**

Cecil Roth: Geschichte der Juden. Von den Anfängen bis zum neuen Staate Israel. Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln. S. 527 DM. 36. — Cecil Roths "Geschichte der Juden", dessen zweite und ergänzte Ausgabe nun in deutscher Sprache vorliegt und von den ersten Anfängen bis in die jüngsten Tage Israels reicht, ist mittlerweile zu einem bekannten Standardwerk der jüdischen Geschichtsforschung geworden. Prof. Roth ging es dabei nicht nur um eine Geschichte des jüdischen Leids, auch nicht um die Betonung religiöser, literarischer oder sonstiger spezifischer Momente, sondern um eine Art jüdischer Sozialgeschichte, durch die der Lebensablauf jüdischer Menschengenerationen nachgezeichnet werden soll. Natürlich blieben Literatur und Geistesleben nicht gänzlich unbeachtet, umso mehr als es mit dem allgemeinen jüdischen Leben seit jeher eng verbunden war. Aber in erster Reihe sollte der jüdische Mensch sichtbar werden, seine berufliche Laufbahn, seine menschliche Leistung, sein Leben in guter und böser Zeit. Denn — was ja natürlich ist in einer jüdischen Geschichte — auch die Geschichte der jüdischen Verfolgung findet in der Gesamtdarstellung ihren Platz. Die Übersetzung Kurt Blaukopfs entspricht dem Rang dieses mit modernen geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen erarbeiteten Werkes, dem ein Sach- und Namensregister angeschlossen ist, wodurch es auch als Handbuch für schnelle Orientierung Verwendung finden kann. **H. G.**

Leonard Freed: Deutsche Juden heute. Mit Beiträgen von Hermann Kesten, Ludwig Marcuse, Robert Neumann und Alphons Silbermann. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Hermann Köper. Rütten & Loening Verlag, München. 95 S. und 52 grossformatige Abb. auf Kunstdruckpapier. DM 22. — Der amerikanisch-jüdische Fotograf Leonard Freed hat mit seiner Kamera das Bild der Juden Deutschlands eingefangen — keineswegs der deutschen Juden, wie es im Buch heisst. Es beweist, dass längst nicht alle die an das Wirtschaftswunderland geknüpfte Erwartungen erfüllt sehen: der Zeitungsverkäufer auf den Düsseldorfer Boulevards, der Koscher-Fleischer an der Strassenecke einer deutschen Stadt, sie und andere mehr hätten auch anderswo dies "Glück" erreichen können. Die jüdische Jugend hat sich glücklicherweise mit den Realitäten ihrer Eltern nicht abgefunden, ihr gesellschaftliches Leben konzentriert sich nach wie vor auf die zionistischen Jugendverbände und Heime. Die Textbeiträge der Autoren, die voneinander weit entfernte Standpunkte einnehmen, lassen das Bild des heutigen Judentums in Deutschland auch nicht heller erscheinen. Überraschungen irgenwelcher Art hat der Band nicht zu bieten: dass es heute wieder mit Staatsgeldern aufgebaute Synagogen in den grossen deutschen Städten gibt, ist ebenso notorisch, wie die Tatsache, dass sie zumeist leer dastehen. **H. G.**

Prof. Dr.
HARRY ZOHN

WIENER JUDEN
in der
DEUTSCHEN LITERATUR

ESSAYS



Prof. Dr. Harry Zohn

In diesen Aufsätzen wird der Versuch unternommen, den grossen Beitrag aufzuzeigen, den Wiener Juden(insbesondere der "Jung-Wien"-Kreis) um die Jahrhundertwende, zur deutschen Literatur geleistet haben. Ein wesentliches Stück deutscher Literaturgeschichte wird damit aus einer neuen Sicht dargestellt. Österreichischer Genius", so schrieb Friedrich Heer, "sprach den Genius des Judentums an, erregte ihn mächtig, entband in ihm Schwingungen, die bis heute nicht erloschen sind... Die grossösterreichische Dichtung zwischen Kafka und Broch ist der Dank des jüdischen Genius an den Genius Österreichs". **Wiener Juden in der deutschen Literatur** bietet eine Typologie derjenigen Dichter, die sich der undankbaren Aufgabe unterzogen, diesen Dank abzustatten.

AUS DEM INHALT: **Arthur Schnitzler und das Judentum; Stefan Zweig: Bericht und Bekenntnis; "Jung-Wiener": Herzl, Auernheimer, Altenberg Der "Marquis Prosa", der "lachende Philosoph" und der "Herzog von Wien": Polgar, Friedell, Kraus; Theodor Kramers letzte Jahre; "Das Wunder des Überlebens": Ernst Lothar, Robert Neumann, Ernst Waldinger, Friedrich Torberg.**

★

ÜBER DEN VERFASSER: Harry Zohn ist 1923 in Wien geboren und lebt seit 1940 in Boston, wo er 1951 das Doktorat der Harvard University erwarb. Seitdem wirkt er als Professor für deutsche Sprache und Literaturgeschichte an der unter jüdischen Auspizien gegründeten Brandeis University. Er ist Mitarbeiter zahlreicher Fachzeitschriften und jüdischer Publikationen wie **Books Abroad, German Quarterly, Monatshefte, Jewish Affairs, Jewish Quarterly. Das jüdische Echo, Encyclopedia Judaica und Herzl Year Book.** Unter seinen Übersetzungen ins Englische sind die Tagebücher Theodor Herzls, die **Historischen Fragmente** Jacob Burckhardts, Freuds **Der Wahn und die Träume in Jensens "Gradiva"**, und die einzige amerikanische Auswahl aus den Werken Kurt Tucholskys. In Anerkennung seiner Mittlertätigkeit verlieh ihm die Bundesrepublik Deutschland 1960 das Verdienstkreuz I. Klasse, und vor kurzen wurde er zum Direktor der neuen Goethe Society of New England ernannt. **$ 3.50**

II. Jüdische Literatur

David Bergelson: Das Ende vom Lied. Insel-Verlag, Frankfurt a.M., 300 S., 16 DM. — David Bergelson gehörte zu jener jüdischen Schriftsteller- und Dichter-Elite, die im Zuge der stalinistischen Säuberungen "wegen Fraternisierung mit Zionisten und anderen Faschisten" ermordet wurde. Am 12. August 1952, seinem 70. Geburtstag, wurde er in einem Lager erschossen. Sein Roman "Das Ende vom Lied", ein Frühwerk der klassischen Tradition, entstand noch vor dem ersten Weltkrieg. Es ist eine glänzende psychologische Studie, das Psychogramm der jungen Mirel Hurwitsch, deren Leben Ziel und Plan entbehrt und die bestehende Lücke nicht durch den Glauben an den grossen jüdischen Gott auszufüllen vermag. Bergelson ist ebensowenig wie Tschechow ohne den Hintergrund der russischen Zustände verständlich. Bergelsons Buch verdient mehr als folkloristisches Interesse. Die galizische Provinz dient als Weltbühne, ihre Figuren sind Typen. In Mirel Hurwitschs ahenden Weltschmerz kündigen sich Ereignisse an, die zur Russischen Revolution führten und zur Veränderung des Gesichts des 20.Jahrhunderts. **Z. B.**

Ernst Randak: Peter Altenberg, oder das Genie ohne Fähigkeiten. — Stiasny Verlag, Graz und Wien. 368 Seiten. — Richard Engländer, 1859 als Sohn eines jüdischen Kaufmannes geboren, war um die Jahrhundertwende als Peter Altenberg, P. A., oder "der Peter" ein stadtbekanntes Wiener Original, ein Mitglied des "Jungwiener" Dichterkreises und ein moderner Minnesänger. Die dreizehn Bücher, die er schrieb, sind heute längst vergriffen und verschollen. Umso begrüssenswerter ist darum Ernst Randaks mit viel Sachkenntnis, Geschick und Liebe zusammengestelltes und geschriebenes Buch, das Altenbergs Leben aus seinem Werk, aus seinem Leben vor uns auferstehen lässt. Dieses überaus ansprechende Buch ist eine mit Zeichnungen Rudolf Spohns kongenial illustrierte Auswahl, die jeweils mit verbindenden Kommentaren und aufschlussreichen biographischen Bemerkungen durchsetzt ist. Randaks Buch ergänzt aufs schönste einige ebenfalls in den letzten Jahren erschienene Bücher: die Neuauflage der Altenberg-Auswahl von Karl Kraus, die von Wolfgang Kraus besorgte Anthologie "Das Glück der verlorenen Stunden" und Helga Malmbergs Erinnerungsbuch "Widerhall des Herzens." **H. Z.**

Judentum. Schicksal, Wesen und Gegenwart. Herausgegeben von Franz Bähm und Walter Dirks unter Mitarbeit von Walter Gottschalk. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden. 2 Bände, insgesamt 950 S., DM 54. — Das vorliegende zweibändige Sammelwerk, herausgegeben von Prof. Franz Bähm und Walter Dirks ist das wohlfundierteste und beste unter den Auflärungswerken über Schicksal und Wesen des Judentums. Sachkundig und zugleich allgemeinverständlich wird in 24 Einzelbeiträgen jüdischer und nichtjüdischer Autoren ein Abriss jüdischer Geschichte von biblischer Zeit bis in unsere Tage geboten, wird die Problematik des Judentums von verschiedenen Blickpunkten aus beleuchtet, das Wesen des Judentums analysiert. Was das jüdische Volk an Kulturleistungen vollbrachte, Werte mit denen es fremde — und anderem die deutsche — Kulturen befruchtete wird genauso berücksichtigt, wie während der Nazi-Ära ihren Höhepunkt erreichte. Ein Kapitel ist der gegenwärtigen Bestandaufnahme gewidmet: Israel, den jüdischen Organisationen, den deutschen Widergutmachungsleistungen, der Situation der Juden in Deutschland nach 1945, dem deutschen Antisemitismus der Post-Hitler-Zeit u.a.m. **H. G.**

Ernst Waldinger: Ich kann mit meinem Menschenbruder sprechen. Berglandverlag, Wien, 1965. 252 Seiten, öS 128. — Der 1896 in Wien geborene, seit langem in Amerika lebende Lyriker Ernst Waldinger legt hier eine umfangreiche und vielfältige Sammlung von etwa 200 Gedichten vor. Waldinger dichtet gleichermassen mit Herz und Verstand. Auch wenn Nostalgie und wehmütige Erinnerungen an des Dichters Wiener Kindheit der unmittelbare Anlass zu einem Gedicht sind, vertieft Waldinger es intellektuell und gestaltet es zu einem von hoher Ethik beseelten kleinen Kunstwerk. Da Waldingers Lebenslauf "nicht mehr, nicht weniger als unsre Zeitgeschichte ist", bilden seine inhaltsvollen Gedichte auch eine kleine lyrische Enzyklopädie unserer Zeit. Im Abschnitt **Zwischen den Kriegen** finden wir z.B. Zeitgedichte wie "Das Erdbeben von Messina", "Sarajewo, 28. Juni 1914" und "Goethe und Buchenwald." Diese Wirklichkeitsnähe bedingt es, dass Waldinger auch dort nie bloss als Schöngeist erscheint, wo er seine Verse in kunstvollere und strengere Formen zwängt, und z. B. "ein Bündel Sizilianen" darreicht oder das Menschenjahr in einem Sonettenzyklus über die Monat darstellt. Auch in den Gedichten, die Waldingers Musikalität zum Ausdruck bringen, ist der Menschenbruder immer nahe; der Dichter erlebt z. B. Beethovens Neunte in der sehr "demokratischen" Atmosphäre des New Yorker Lewisohn Stadions.

Waldingers Buch ist in erster Linie ein Buch des Erinnerns und der Besinnlichkeit. Im amerikanischen Alltag lässt er Alt-Aussee und die Wiener Innenstadt, Neulerchenfeld und Osttirol vor dem geistigen Auge wiederaufleuchten; in der "judenreinen" Leopoldstadt im Nachkriegs-Wien fühlt er sich dagegen ganz allein. Unter dem Titel **Aus dem Lande der Zukunft** fasst er Gedichte über Amerika zusammen; in anderen Gedichten verewigt er persönliche Weggefährten wie Hermann Broch, Theodor Kramer und Sigmund Freund.

Waldingers jüdische Gedichte (**Aus Davids Geschlecht**) widerlegen die dreiste Behauptung des Wiener kommunistischen Blattes **Volksstimme,** Waldinger nabe sich "nur im Sinne des Protestes gegen die Judenverfolgungen durch Hitler" zum Judentum bekannt. Mit diesen Gedichten (una vielen früheren) gibt Waldinger seinem Zugehörigkeitsgefühl beredten Ausdruck und errichtet notwendige Mahnmale — sei es mit seinem siebenarmigen Leuchter, das Kol Nidre, die Kinderzeichnungen aus Theresienstadt. In dem Gedicht "Quae Olim Abrahae Promisisti" vertritt Waldinger die Ansicht, die Juden seien tatsächlich das auserwählte, weil das zum Leiden erkorene Volk, denn "nur wir verkörpern seit der Kreuzigung die Imitatio Christi, wir allein". In einem wehmütigen, auf einer Kindheitserinnerung beruhenden Gedicht tut er dem "Handlee", dem zerlumpten, oft von Kindern verspotteten, hausierenden jüdischen Trödler, Abbitte. T. W. Adornos Wort, nach Auschwitz sei kein Gedicht mehr möglich, setzt Waldinger die Überzeugung entgegen, dass "es gerade deshalb notwendig ist, Gedichte zu machen, damit dem Unmenschlichsten in jedem von uns das Menschlichste, die Sehnsucht nach dem, was der Mensch sein sollte, entgegengehalten wird." **H. Z.**

Johannes Urzidil: Da geht Kafka. Artemis Verlag, Zürich-Stuttgart, 1965. 84 Seiten. 11.80 Sfr. Johannes Urzidil ist ein Phänomen. Viele Jahre lang war es still um den seit geraumer Zeit bei New York Lebenden; im letzten Jahrzehnt entlud sich dann eine anscheinend lange angestaute Fülle von Romanen, Erzählungen, Lyrik, Essayistischem und Literarhistorischem, und in bunter Folge veröffentlichte Urzidil Werke, mit denen er sich als bedeutender Erzähler und Denker auswies. Immer mehr wird er neben dem Altmeister Max Brod und dem in Hamburg wirkenden Willy Haas als eine der letzten grossen dichterischen Erscheinungen Prags, des deutschsprachigen Kreises um Franz Kafka gewürdigt und geehrt.

Immer wieder kreisen Urzidils Gedanken um den grossen Freund, dem er bereits anderswo schöne Denkmäler gesetzt hat (so in der Erzählung "Kafkas Flucht" in dem neuen Sammelband "Entführung und sieben

andere Ereignisse," in der er den geflüchteten Kafka als Gärtner auf Long Island hochbetagt sein Leben beschliessen lässt). Das vorliegende Bändchen (schmuck aufgemacht, aber leider unverhältnissmässig teuer) vereinigt sechs Essays, die bisher in verschiedenen Zeitschriften und Jahrbüchern verstreut waren. Urzidil beschwört die unvergleichliche Atmosphäre Prags, jener "kafkaesken Stadt", herauf und erklärt, warum dort ein solch fruchtbarer Boden für deutsche Dichtung bestand. Klug und überzeugend sind seine Deutungen von Kafkas Prosastücken "Das nächste Dorf", "Vor dem Gesetz", "Das Schweigen der Sirenen" und anderen um "das Reich des Unerreichbaren" kreisenden Parabeln. Ergreifend ist Urzidils Schilderung von Kafkas Begräbnis. Auch mit Kafkas Amerikabild setzt Urzidil sich auseinander und berichtet höchst amüsant von den seltsamen Blüten seines Nachruhms (z.B. von dem, wie ein indianischer Kampfruf oder die Anfeuerung eines Fussballteams anmutenden "Kafka! Kafka!" die Kinder eines amerikanischen Kafka-Forschers). Urzidils Essays sind so anregend, so ansprechend und so wertvoll, dass sie jedem Literaturfreund aufs wärmste zu empfehlen sind. **H. Z.**

Doch das Zeugnis lebt fort. Der jüdische Beitrag zu unserem Leben. Verlag Annedore Leber, Berlin. DM. 34.—. Wenn ein Beweis dafür notwendig war, dass der jüdische Anteil an dem geistigen Leben Deutschlands von überragender Bedeutung war und das jüdische Element auf allen erdenklichen Gebieten des geistigen Schaffens Hervorragendes geleistet hatte, so ist dieser Band dazu angetan, ihn zu erbringen. In Text und Bild vermittelt es Wissen über jüdische Geistesgrössen im deutschen Kulturraum, die zwischen 1848 und 1933 Unsterbliches geschaffen haben. Es ist ein Buch, das in erster Reihe in die Hände der deutschen Jugend gehört, die lernen soll, was in den zwölf Jahren des "Tausendjährigen Reiches" grausam vernichtet wurde und was durch die Austreibung und Vernichtung des deutschen Judentums an Kulturwerten verloren gegangen ist. Zur Einführung bringt der Band eine Zeittafel des mühsamen Weges, den die Juden bis zur Emanzipation in den deutschen Ländern zu durchschreiten hatten, während der Anhang eine Bibliographie und die wichtigsten Lebensdaten der Persönlichkeiten enthält, von denen im Buch berichtet wird. **Z. B.**

Heinz Politzer: Franz Kafka, der Künstler S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 536 S. DM 29.— Seit über dreissig Jahren beschäftigte sich Politzer mit dem Werk Kafkas. Das vorliegende Buch des Autors beginnt mit einer Einführung in die Methode, die vor allem als Anfangslektüre, um mit der Eigenart Kafkas vertraut zu werden, empfohlen werden kann. Dann interpretiert Politzer in profunden Untersuchungen die grossen Erzählungen und die drei Romane des Dichters ungefähr in der Reihenfolge ihres Entstehens. In einer Art Schlussbetrachtung reiht er Kafka in die Gegenwartsdichtung ein und zieht vor allem einen gut geglückten Vergleich zwischen dem Kafka'schen und dem Camus'schen Werk. Diese erstrangige literaturhistorische Studie ist erstmalig 1962 auf englisch erschienen und gehört seither zur Standardliteratur über den grossen Prager Dichter. Mit diesem Buch beweist Politzer auch, dass er unter die besten Kafka-Kenner einzustufen ist und es versteht in einer Abhandlung über den Dichter, noch immer einen Hauch seiner Kunst einzufangen und auszustrahlen. **H. G.**

III. Allgemeine Geschichte

Max Mohl: ... einmal Afrika und zurück, bitte. Von Kenya zum Kap. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 336 S, mit 8 vierfarb. und 8 einfarb. Kunstdrucktafeln und einer grafischen Darstellung auf dem Vorsatz. DM 24. — Die Flut der Afrika-Literatur reisst nicht ab. Immer wieder erscheinen neue Abhandlungen über den Schwarzen Kontinent und man möchte meinen, es könne kaum noch etwas Ungeschriebenes geben. Und dennoch: Mohls Buch, in erster Reihe ein Reisebuch, ist auch für Leser vieler anderer Afrika-Bücher lesenswert. Nach der plastisch geschilderten Seereise durch den Suezkanal über Aden nach Mombasa wird insbesondere Kenya und Tanganjika als Reiseland unter die Lupe genommen, werden Stämme und Tierwelt beschrieben, wird die ostafrikanische Situation dargestellt. Dabei kommen die politischen wie die wirtschaftlichen Probleme zur Sprache. Den Abschluss des Bandes bildet Südafrika mit einer imensen Rassenproblematik und wieder versteht es Mohl auch im Plauderton ernste Dinge zu behandeln und Fragen zu erläutern, die bisher kaum in diesem Ton zur Sprache gebracht worden sind. **H. Z.**

Arnold Künzli: Karl Marx — eine Psychographie. Europa Verlag, Kien — Frankfurt — Zürich. 750 S., DM 56. — Künzli hat es unternommen eine fühlbare Lücke in der Literatur über Karl Marx zu schliessen. Bis heute fehlten eine eingehende Analyse des "Seins" von Marx und eine Untersuchung, in welchem Ausmass dieses das Bewusstsein, die Marxsche Lehre, mitbestimmt haben könnte. In diesem Zusammenhang erscheint es Künzli wesentlich, auf die aus dem Unterwusstsein wirkenden Kräfte hinzuweisen, die von Marx Ahnen herrührende Botschaft des Judentums und das tiefe Entfremdungserlebnis durch den Übertritt des Vaters zum Christentum. Künzlis Buch ist keineswegs einem Psychologismus verpflichtet. Er anerkennt durchaus die — wenn auch relative — Autonomie und die Genialität des Marxschen Geistes. Das Buch bietet eine teilweise völlig neue Deutung der Person Karl Marx': Es enthält u.a. bisher Unveröffentlichtes aus der Familienkorrespondenz, die im Amsterdamer Marx-Archiv aufbewahrt wird, und erschliesst einen neuen Zugang zu seinem Werk. Der Verfasser will die Wahrheit über Karl Marx finden und bei der Entmythologisierung von Person und Werk mitwirken, versteht den Sinn solcher Entmythologisierung jedoch als Dienst an jenem Ziel, dem Marxens Lebenswerk letztlich galt: die Entfremdung des Menschen zu überwinden. **Z. B.**

Hannah Arendt: Über die Revolution. R. Piper & Co. Verlag, München. 400 S., DM 24. — Es ist ein Unterschied zwischen Gewalt und Macht: Gewalt ist etwas wie eine Naturkraft; Revolutionen, die auf ihr beruhen, haben ephemere Bedeutung. Macht sind Gesetze und Institutionen — da die amerikanische Revolution nur auf sie zielte, ist die von ihr geschaffene Demokratie nicht allzu anfällig; sie wird heute noch getragen von dem contrat social, den die Männer auf der Mayflower geschlossen haben. Das bedeutet viel an Sicherheit, wenn auch nicht letzte; solange es Menschen gibt, wird es Gewalt geben, und Politik wird nicht nur mit Politik gemacht: ihre Faktorn sind auch das Soziale und die Rasse, meine Hannah Arendt. ihre Faktoren sind auch das Soziale und die Rasse, meint Hannah Arendt. **Z. B.**

Ralf Dahrendorf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. R. Piper & Co. Verlag, München. 576 S., DM 28.— Der Titel enthält nur einen Teil dessen, was das Buch enthält: nämlich eine umfassende soziologische Darstellung der politischen Entwicklung in Deutschland während der letzten hundert Jahre. Begriffspaare wie: autoritär —totalitär, Kultur — Zivilisation, Gemeinschaft — Gesellschaft werden mit Geist auf ihren Inhalt untersucht, erscheinen unter neuen Aspekten. Manches reizt zur Gegenäusserung — so wird das Buch zur Diskussionsgrundlage, übrigens nicht nur für Politiker und politisch Interessierte. Ob es zum Beispiel richtig ist, dass die Suche des Einzelnen nach dem Lebensglück die Lebendigkeit des Gemeinwesens nicht fördert? Und wenn es richtig wäre: hat das Gemeinwesen eine Bedeutung über das Ziel, den einzelnen und sein Glück zu fördern, hinaus? Eine "Bedeutung an sich"? Damit wäre man wieder beim eben erst überwunden geglaubten Hegel. **H. G.**

Robert Payne: Lenin — Sein Leben und sein Tod. 480 S. und 19 Kunstdruckabbildungen. Rütten & Loening Verlag, München. DM 32. — Was Russland zur Sowjetunion machte, hat zwar nicht seine Wurzeln, aber doch die Spitzen der über das Wasser der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung herausragenden Eisberge, die nennbaren Exponenten, in den Figuren Lenins und — diese Behauptung stellt zumindest Payne auf — seines Mörders Stalin. Der Lebenslauf Lenins, der äussere und der innere, von den geistigen Auseiandersetzungen gekennzeichnet, verschränkt sich stark mit allem, was in der marxistischen Bewegung zumindest der Zeit vor der Oktoberrevolution in der Welt Rang und Namen hatte, und mit den historischen Abläufen im Zarenreich, so dass sich an Hand der Biographie Lenins die Geschichte Russlands in der vorrevolutionären und revolutionären Phase weitgehend beschreiben lässt. Payne zeichnete den Aufstieg Lenins von dem jungen, nach Sibirien verbannten Revolutionär, über den bedeutungsvollen Exulanten und den in europäischen Bibliotheken seine bolschewistischen Thesen formulierenden Mann nach, bis zu jenem Lenin, der in einem versiegelten Eisenbahnwagen durch Deutschland nach Russland eingeschleust wird, um nach der Ankunft in Petersburg die Oktober-Revolution zu organisieren, den Bürgerkrieg, den Matrosenaufstand von Kronstadt. Es folgen sieben Jahre auf dem Gipfel der Macht und schliesslich der jehe Sturz von den Höhen, da er als ein kranker und einsamer Mann von seinem Machtkonkurrenten und Nachfolger Stalin aus dem Wege geräumt wird. **H. G.**

Blanche Christine Olschak: Sikkim. Himalajastaat zwischen Gletschern und Dschungeln. Dokumentar-Bildband. Schweizer Verlagshaus, Zürich 133 S. Text, 99 S. z.T. mehrfarb. Fotos, 31 Textzeichn. und 2 Karten. Fr./DM 22.50. — Der Himalajastaat Sikkim, lange Zeit hindurch geradezu ein weisser Fleck auf der Weltkarte, ist seit Beginn der Spannungen zwischen China und Indien öfters in die Schlagzeilen der Presse gelangt. Die Autorin beschreibt in diesem reich dokumentierten Buch das kleine Königreich, dessen Landschaft und Menschen, aus eigener Anschauung. Sie weilte dort als Gast des Maharadschas, der mittlerweile durch die Thronbesteigung seines Sohnes abgelöst wurde, der seinerseits 1963 eine junge Amerikanerin ehelichte. Das Leben in diesem Lande, das so ganz abseits der üblichen Touristenrouten liegt und dennoch zu den faszinierendsten Weltgegenden gehört, wird plastisch dargestellt. Hinzu kommen noch ausgezeichnete Farbbilder, die den Text veranschaulichen.

Heinz Winfried Sabais: Götter, Kaiser, Diktatoren. Rütten & Loening Verlag, München. 320 S. mit 192 Kunstdruckabbildungen. DM 28. — Der vorliegende Band will das Antlitz der Macht im Wandel der Jahrtausende nachzeichnen. Der Verfasser geht dabei von den besonderen deutschen Erfahrungen aus. So wird denn dargetan, wie Despoten von König Ramses über Hitler bis zu Stalin ihre Macht ausbauten, fundierten und vor dem

Volke begründeten. Dass viele Historiker die Nase rümpfen werden über einen Autor, der zwischen den alten und den neuen Diktaturen keinen prinzipiellen Unterschied finden kann, weiss Sabais sehr wohl — aber für ihn sind diese Unterschiede nicht gross genug, um sie besonders hervorzuheben. Das Material, das der Autor verwendet, gibt ihm wohl recht. Es fragt sich nur, ob dies Material ausreicht. Über weite Strecken hinweg ist das Buch nur geschichtliche Erzählung, keine gründliche Charakterisierung dessen, was Macht in der jeweiligen Epoche bedeutete. Die vergleichende Strukturanalyse der Machtausübung bei den Diktatoren der Vorzeit und der Gegenwart bleibt ungenügend. Aehnliches gilt auch von den Bildtexten, wo die Dinge etwas zu simplifiziert werden. Dass sich das Buch trotz dieser Schwächen gut und flüssig liest, ist allerdings nicht zu bestreiten. **Z. B.**

Ludwig Kaufmann: Christenheit, Israel, Islam — Begegnung im Heiligen Land. Verlag C. J. Bucher, Luzern. 198 S., 80 S. Text, über 170 Abb. 19.80. — In diesem Bildband der Reihe "Die Zeitgeschichte im Bild" deuten 28 prominente Autoren verschiedenen Glaubens die ökumenische Annäherung. Im Mittelpunkt der Darstellung und des Bildteils steht die Pilgerfahrt des Papstes nach dem Heiligen Lande. Der sehr sorgfältig ausgestattete Bild- und Textband bringt trotz seiner hohen Aktualität keine Reportage im üblichen Sinn, sondern eine Deutung. Die grosse Frage in diesem Werk ist: Kommt es endlich zu einer echten Begegnung der Kirche mit der Zeit? Deuter der Zeichen und Partner im Gespräch sind berufene Männer unserer Zeit. Ein tatsächlich wertvolles Buch, wenngleich in erster Reihe aus katholischer Sicht geschrieben und zu verstehen. Es spricht insbesondere jene Kreise an, die sich für die Erneuerung der katholischen Kirche und ihre Öffnung auf der Ökumene hin interessieren. Der Textteil stellt an den Leser gewisse intellektuelle Anforderungen. **Z. B.**

Max Brod: Johannes Reuchlin. 351 S., 8 Abb. im Text, 8 Kunstdrucktaf. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. DM 28. — Nicht zum ersten Male wird in den Seiten dieser Zeitschrift auf das grosse Alterswerk Max Brods hingewiesen, das nun endlich in einer gediegenen Ausgabe des Kohlhammer-Verlages vorliegt. Die Lektüre des Buches beweist, wie vorzüglich die Wahl des Dr. Brod war, als er sich entschlossen hat Johannes Reuchlin eine ebenso glänzende wie historisch fundierte Monographie zu widmen. Keiner wäre besser als Reuchlin geeignet gewesen das literarische Werk Brods zu krönen: der Hummanist Reuchlin, der Philosoph und Philolog, der tief in der europäischen Kultur verankert war, trat zu seiner Lebenszeit (1455-1522) energisch für jüdische Kulturwerte, für das hebräische Schrifttum und die Werke der Kabbalisten ein. Wer wäre also besser als Reuchlin dazu geeignet die Symbiose der europäischen und jüdischen kulturellen Werte zu symbolisieren, übrigens Werte, denen Dr. Max Brod sein ganzes fruchtbares Leben lang in Liebe verbunden war und blieb. Welch eine Beschämung unseres Jahrhunderts, in dem Bücher grosser jüdischer Autoren auf den Scheiterhaufen der nazistischen Barbaren brannten, während ein Mann des 15. und 16. Jahrhunderts den Kaiser aufzufordern wagte auf jeder deutschen Hochschule zwei Meister der hebräischen Sprache anzustellen und die Juden zu bitten, "mit Leihung der Bücher gutwillig und nachbarlich behilflich sein, unter angemessener Kaution und ohne ihren Schaden, solange bis wir durch den Druck oder Abschriften eigene Bücher herstellen könnten"! **H. G.**

Bruno Frei: Israel zwischen den Fronten. Utopie und Wirklichkeit. Europa Verlag, Wien-Frankfurt-Zürich. In der Reihe: Europäische Perspektiven. 200 S., Paperback. Schillinge 84. — Bruno Frei beschäftigt sich in diesem aufschlussreichen Band mit der zentralen Problematik Israels auf innen wie auf aussen- und sicherheitspolitischem Gebiete. Er streift die Fragen der Beziehungen zwischen Staat und Religion wie auch diejenige der Beziehungen zwischen Israel und der arabischen Nachbarschaft. Frei

gehört jenen Kreisen westlicher Linksintellektueller an, die das Daseinsrecht Israels nicht bestreiten, aber Israels Sicherheit nicht anders gewährleistet sehen, als im Anschluss an die "blockfreien Nationen", obwohl der jüngste bewaffnete Zusammenstoss zwischen Indien und Pakistan sich eben zwischen solchen "blockfreien". Staaten abspielte. Wenn er von Israel Anpassung an die mittelöstlichen Gegebenheiten fordert, lässt er ungeklärt, ob damit eine Levantinisierung dieses Staates gemeint ist.

IV. Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus

Prof. Dr. Michael Freund: Deutschland unterm Hakenkreuz. Die Geschichte der Jahre 1933 - 1945. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 480 S. mit 60 Fotos auf 32 Kunstdrucktaf., einer chronologischen Zeittafel, Literaturnachweis und Register. DM 24. — Der vorliegende Band ist eine revidierte und ergänzte Fassung der in der Bertelsmann'schen Bücherei Bildung und Wissen erschienenen Bände "Das dritte Reich" und "Der zweite Weltkrieg". Er dürfte vor allem jene Leser ansprechen, die abseits gelehrter Abhandlungen in einer leicht lesbaren Form über den Nazismus, seine Propagandamethoden und -erfolge, seine Brutalität und seinen Kult informiert werden möchten. Der Autor versucht die anregende Form durch eine lebendige Mischung aus Bericht und Zitat von historischen Dokumenten zu erreichen und bezieht die deutsche Innen- und Aussenpolitik, die wirtschaftliche, geistige und militärische Entwicklung in seine Abhandlung ein. Besonderen Wert legt Freund auf die Beleuchtung des Weges zum Krieg und des Krieges selbst, in dem er Hitlers und des Nazismus abscheulichste, weil vorsätzliche Verbrechen erblickt. **H. G.**

Guenter Lewy: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. Piper Verlag, München. 434 S. 24 DM. — Guenter Lewy, 1923 in Breslau geboren und gegenwärtig Professor für politische Wissenschaft an der Universität von Massachusets, verfolgt in dem vorliegenden Werk den Weg des deutschen Katholizismus von der Weimarer Republik ins Dritte Reich, rekapituliert die Geschichte des Konkordates von 1932 und schildert den zähen doch nicht glückhaften Kampf um einen "modus vivendi", unter besonderer Akzentuierung der prekärsten Phasen dieser Auseinandersetzung: Euthanasie — Judenmord — Widerstand. Lewy ging es wohl in erster Reihe darum, die auch heute ziemlich verbreitete Annahme, der Katholizismus habe im Nazistaat generell Widerstand geleistet, zu entkräften. Er tut es an Hand von Fakten, Beweisen und Dokumenten. Gerade die Unantastbarkeit seiner Beweisführung lässt ihn nicht so leicht zum Opfer von Anfeindungen jener Kreise werden, die das Ende einer freundlichen Legende und die nackte Wahrheit nicht besonders gerne sehen. **H. G.**

Die Erhebung der österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934. Bericht der Historischen Kommission des Reichsführers-SS. Europa Verlag, Wien-Frankurt-Zürich. 320 S. mit zahlr. Abb. und 8 Taf. — Dieser Paperback-Band der Reihe "Europäische Perspektiven" gibt das Aktenmaterial der im Böhmerwald 1964 gefundenen Geheimdokumente der "Historischen Kommission des Reichsführers-SS" über den Nazi-Putschversuch in Österreich vom 25. Juli 1934 im Originalwortlaut wieder. Das Material wird ergänzt durch Zitate aus der legalen und illegalen NS-Presse

jener Zeit, sowie durch den zusammenfassenden Bericht eines führenden Polizeibeamten. Die Einleitung zur Dokumentation schrieb der Wiener Historiker Dr. Jedlicka. Es ist ein aufschlussreiches Buch, das eine Lücke in der Zeitgeschichte ausfüllt.

Walter Lüdde Neurath: Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches. Mit einem Nachwort "Die Regierung Dönitz in der heutigen wissenschaftlichen Forschung" von Prof. Dr. Walter Baum. Musterschmidt-Verlag Göttingen. 3. wesentl. erw. Auflage, 216 S. mit 50 Abb. und Dokumenten, kartoniert DM 16.80 — Lüdde-Neurath, ab Herbst 1944 Adjutant des Grossadmirals Dönitz, war Augenzeuge des Zusammenbruchs der Regierung des Hitler-Nachfolgers und der totalen Niederlage. Vorausahnend legte er Notizen über sämtliche Amtshandlungen des kurzfristigen deutschen Staatsoberhauptes an, die sich nach dem Krieg als wichtige Quelle erwiesen haben. Die Neuauflage beinhaltet aber auch einen Überblick der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung über die Ära Dönitz, aus der Feder des Fachhistorikers Prof. Dr. Baum.

V. Verschiedenes

Poul Hoffmann: Zwischen den Feuern von Rabba. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal. 157 S. DM 8.20. — Der dänische Pastor Hoffmann schrieb hier die Geschichte Joabs, des Siegers in Davids Diensten, wie sie von seinem Waffenträger Naharai aufgezeichnet wurde. Die Zwiespältigkeit im Charakter Joabs, seine Bedenken- und Gewissenslosigkeit spiegeln sich hier ebenso wider, wie sein Glaube an die Mission seines Volkes und seines Königs. Waffenträger Naharai sieht sich in einem Dilemma: er verehrt Joab als erfahrenen Politiker und erfolgreichen Kriegsmann, verabscheut ihn jedoch als Menschen. Hinter der Angst, die Wagnisse seines Herrn könnten misslingen, steht die Hoffnung auf das Sinnvolle der Opfer. Schliesslich erfährt er, dass Gott selber der Wächter Davids und des von ihm geführten Volkes ist. Eine gutgeschriebene Erzählung mit aktuellem Hintergrund: denn sie beweist, dass Israel nicht zum ersten Male in seiner Geschichte von zahlreichen Feinden umringt ist. **H. St.**

Wolfgang Graetz' Schauspiel DIE VERSCHWÖRER, das sich mit dem gescheiterten Staatsstreich am 20. Juli 1944 befasst und bereits seit Wochen heftig diskutiert wird, ist soeben im Rütten + Loening Verlag München erschienen.

Rober Bourgeon: Der Ost-Kardinal. Roman. Aus dem Französischen. Paul Neff Verlag, Wien. 328 S., DM 16.80. — Die tiefe Tragik des einsamen Gerechten liegt über der Gestalt des Kardinals Mecklencky, der zum Symbol des kompromisslosen Widerstandes gegen den Kommunismus gestempelt wurde und bei Einbruch des "Tauwetters" für das Gespräch mit dem Gegner nicht mehr tragbar ist. Der französische Autor dürfte beim Schreiben seines spannenden Romans wohl teils an Kardinal Mindszenthy, den unga-

rischen Primas gedacht haben, der sich seinen Aufenthaltsort in der amerikanischen Gesandtschaft in Budapest zu verlassen weigert, obwohl der Vatikan an einem Arrangement mit den ungarischen Machthabern lebhaft interessiert ist. **A. L.**

Werner J. Cahnman: Völker und Rassen im Urteil der Jugend. Ergebnisse einer Untersuchung an Münchner Schulen. Pädagogisch-politische Bücherei, Band 2. Günter Olzog Verlag, München. 115 S., 9.80 DM. —

Der in München gebürtige amerikanisch-jüdische Universitätsprofessor führte über Einladung des Münchner Stadtschulrates eine Befragung der dortigen Schülerschaft über ihre Haltung und ihre Ansichten zu fremden Rassen, Völkern und Religionen durch und es ist nur selbstverständlich, dass hierbei die Haltung der Müncher Schuljugend zum Judentum und nicht zuletzt auch zu Israel, im Mittelpunkt steht. Cahnman bediente sich bei der Befragung sowohl schriftlicher Fragebogen als auch mündlicher Befragungen und Diskussionen. Die Erfahrungen dieser Gespräche mit Schülern und Lehrern legt er in diesem Büchlein nieder. Es wäre verfehlt die Frage zu prüfen, ob die Antworten "positiv" oder "negativ" ausfielen. Wie Cahnman in seinem Vorwort betont, ist das Ergebnis so gemischt, wie das Leben selbst. Immerhin gewann er aus persönlichen Unterredungen einen günstigeren Eindruck, als aus der Fragebogenerhebung, was er auf die Möglichkeit zurückführt, durch persönliches Gespräch vorhandene Animositäten überwinden zu können. **H. G.**

Richard Tüngel: 400 Jahre Kunst, Kultur und Geschichte im Prado. Schweizer Verlagshaus, Zürich. 240 S. Text und 144 mehrfarb. Taf., Fr./DM 68. — Spanische Könige waren schon immer Kunstliebhaber. Ihrer Kauflust ist es zu verdanken, dass der Prado, Spaniens Nationalmuseum, eine der reichhaltigsten Sammlungen europäischer, besonders spanischer Malerei besitzt. Aus diesem Kunstschatz wählte Tüngel 146 Gemälde aus, die hier in vielfarbigen Kunstdrucktafeln zufriedenstellend reproduziert wurden und zu denen er fachmännische Kommentare hinzufügte. Dabei beschränkt sich der Autor nicht auf eine "Besprechung" der Kunstwerke, sondern er gent auch auf die Zeitepochen ein, in denen sie geschaffen wurden, berichtet über die Könige und Persönlichkeiten, die das Schicksal der Künstler und ihr Schaffen beeinflusst haben. So wird hier dem Kunstfreund nicht nur Einblick in eine der bedeutendsten europäischen Galerien geboten, sondern auch in Spaniens Kunstgeschichte schlechthin. **Z. B.**

Detlev von Uslar: Der Traum als Welt. Zur Ontologie und Phänomenologie des Traums. Neske-Verlag, Pfullingen. DM 19.80. — Ist der Traum die wirkliche Welt und das Wachsein das bildhaft Unwirkliche, der eigentliche Traum? Mit dieser Problematik beschäftigt sich Detlev von Uslar in seinem vorliegenden Werk. Auf der Suche nach dem Sein der Traums geht er der Frage nach dem Wirklichsein des Geträumten, dem Geträumtsein und dem Bedeutendsein des Geträumten nach. Im zweiten Teil des Buches werden diese drei Aspekte in einer Phänomenologie des Traums als Welt, als Umschlag im Erwachen und als Bedeuten untersucht. Uslar, Jahrgang 1926 und psychologischer Gutachter von Beruf, der bei Hartmann, Heidegger, C.F. v. Weizsäcker und Binswanger studierte, verbindet in seinem Buch philosophische Themen, darunter das Traumargument von Descartes, die Philosophie des Unbewussten Schellings, mit der Problematik der Tiefenpsychologie und der Traumdeutung. **B. K.**

Werner Büdeler: Weltraumfahrt — Möglichkeiten und Grenzen. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 192 S. mit 42 Fotos und Zeichn., Register. DM 5.80. — Ein neuer Band der Bertelsmann-Bücherei Bildung und Wissen, der alle wesentlichen Punkte zum Thema Weltraumfahrt berührt, von den astronomischen, physikalischen und technischen Voraussetzungen bis zu den bisher erzielten Ergebnissen. Der Leser erhält einen guten Überblick

über die technisch-wissenschaftlichen Grundlagen der Raumfahrt, deren Entwicklungsstand und die mit ihr zusammenhängenden gesellschaftlichen, religiösen und juristischen Fragen. Fotos und Zeichnungen illustrieren den Text in anschaulicher Weise und zeigen die wichtigsten Raketen- und Satellitentypen, technische Details und anderes mehr. **Z. B.**

Dr. med. Mans Jacobs: Indische Weisheit und westliche Psychotherapie. Ein Beitrag zu vergleichenden Studien in Psychologie und Metaphysik. J. F. Lehmanns Verlag, München. 288 S. mit 30 teils farb. Abb. DM 44. — Fernöstliche Weisheit wird nicht zum ersten Mal mit westlicher Philosophie und Tiefenpsychologie in Beziehung gesetzt. Der Vorzug dieses sehr anregenden und aufschlussreichen Werkes liegt in der Tatsache, dass der Autor dieses Beitrages nicht nur selbst von Jung herkommender Psychotherapeut, ist, sondern dass er auch reiche praktische Erfahrungen sammeln und an Ort und Stelle Studien anstellen konnte — neun Jahre in Australien, vier Jahre in Indien, ein Jahr auf Ceylon. — Seine Betrachtungen über Berührungsmöglichkeiten der Pfade Freuds und Jungs und des Hindu-Pfades und Möglichkeiten und Grenzen der Psychiatrie schöpfen daher aus tiefen persönlichen Einsichten und erheben sich über das unmittelbare Thema hinaus zu Fragen nach der Natur des menschlichen Geistes überhaupt, zu denen der Autor originelle und kritische Gedanken beisteuert. **Z. B.**

Joachim G. Leithäuser: Das neue Buch von Aberglauben. Safari Verlag, Berlin. S. 412 DM. 28. — Was Leithäuser mit diesem Werk vorlegt ist eine Entwicklung- und Kulturgeschichte des Aberglaubens. Unter Heranziehung von Quellen und Verarbeitung einer Unmenge von Material führt er den Leser durch das Dickicht der Wahngebilden der Menschheit von dem Hexenwahn und Gespensterglauben alter Zeiten bis zu dem Glauben an moderne Wunderärzte, ja sogar dem mit der modernen Atomforschung verbundenen Aberglauben des heutigen Zeitgenossen. Was dazwischenliegt ist von einer geradezu unglaublichen Vielfalt: Dr. Faust und Spiritismus, Cagliostro, Okkultismus, Gespenster, Hellseher, Hexenbanner, Poltergeister, Wünschenrutengänger und so manches mehr. Aber Leithäuser zeigt neben der Entwicklungslinie auch die zeitgeschichtlichen, psychologischen und gesellschaftlichen Faktoren die im Hintergrund des jeweiligen Aberglaubens stehen und kommt dabei zu so mancher überraschender, wenngleich nicht durchwegs überzeugender Schlussfolgerung. Immerhin ist es ein lesenswertes, gut dokumentiertes, mit vielen Abbildungen illustriertes und bei alldem auch noch überaus amüsantes Buch. **Z. B.**

Alfred Müller-Felsenburg: Einmal noch nach Babylon. Pallotti-Verlag, Friedberg bei Augsburg. S. 409 DM 15.80. — Man wird dem Autor den guten Willen und die aufrichtige Bemühung um die Förderung der Verständigung zwischen Menschen nicht absprechen können, trotzdem aber seinen vorliegenden Roman in die Rubrik "Trivialliteratur" einreihen müssen. Zeitpunkt der Handlung sind die letzten vier Jahrzehnte, in ihrem Mittelpunkt steht allerdings die jüngste Vergangenheit in den Beziehungen zwischen Deutschtum und Judentum. Man kann aber nicht so einfach die "Vergangenheit bewältigen", indem man menschliche Liebe und göttliche Gnade durcheinanderbringt, eine Shoshana Bat Migdal — der unnatürliche Namen charakterisiert die synthetische Gestalt unwillkürlich! — in Deutsche verlieben lässt und basta. Die Lektüre des Romans bestätigt nur den Verdacht, dass man besser daran täte, die literarische Bearbeitung der Thematik der deutsch-jüdischen Wiederbegegnung nach der Katastrophe aufzusparen für eine Zeit, in der man aus grösserem geschichtlichen Abstand und mit grösserer Abgeklärtheit an die Dinge herantreten kann. Das Thema eignet sich einfach nicht für einen aktuellen Roman und daran ändern auch der gute Wille des Autors und manche bemerkenswerte und sympathische Passagen seines Romans nicht viel. **Z. B.**

Peter P. Riesterer: Von Israel zu den Säulen des Herakles. Photobuch einer Mittelmeerreise. Flamberg Verlag, Zürich. 136 S., 16 S. Text. — Eigentlich ist dieses Buch die Quintessenz mehrerer Reisen, die der Autor vorlegt. Mit einer Folge herrlicher Bilder fährt Riesterer von Israel nach Kleinasien, von da nach Dalmatien und Oberitalien und weiter durch ganz Nordafrika bis nach Spanien. Eine uückenlose Dokumentation dieses Weges ist nicht Absicht des Bandes. Der Autor greift nur fragmentarisch das Interessanteste und Wesentlichste heraus und illustriert es mit Bildern von höchstem Stimmungsgehalt und ästhetischem Reiz. Die Zeugnisse ferner Zeiten, die Konfrontation des Einst mit dem Heute und das Typische im Gesicht der Völker haben es ihm dabei besonders angetan.

Peter P. Riesterer: Von den Pyramiden zu den Küsten des Abendlandes. Flamberg Verlag Zürich. 152 S. mit 140 Aufnahmen. DM 18.60 — Riesterers zwingende fotografische Aussage und der mit grosser Einfühlungsgabe geschriebene Begleittext tragen wesentliche Erscheinungsformen aus dem geographischen und geschichtlichen Raum der Ägypter, der Griechen, der Etrusker und der Römer an den Interessierten heran. Riesterer bleibt mit seinen Darstellungen nicht in der Vergangenheit, in der Antike stehen; es gelingt ihm, den Kreis von der Vergangenheit zur Gegenwart zu schliessen, inden er den Zeitbegriff aufhebt und das eine in das andere überströmen lässt. Schätze der Kunst, wundervolle Landschaften, Motive aus dem alltäglichen Bauernleben, sie alle schlagen uns in ihren Bann, den Zauberkreis der unvergänglichen Landschaft. **Z. B.**

Taylor Caldwell: In einem grossen Haus. Roman. Aus dem Amerikanischen. Paul Neff Verlag, Wien. 680 S. DM 24.80. — Die amerikanische Erfolgsautorin, Taylor Caldwell kann von sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass jedes ihrer Bücher zum Bestseller avanciert. Ihre Bücher, meistens Familienromane vor dem Hintergrund der Entwicklung Amerikas vom Agrar- zum Industriestaat, halten sich stets an die überkommenen Muster psychologischer Erzähltechnik, sind zum Teil anspruchsvolle Unterhaltungsliteratur, in der mit leidenschaftlicher Objektivität das amerikanische Bürgertum nicht ohne sarkastische Seitenhiebe auf den "Moneymaker" analysiert wird. Auch beim vorliegenden Buch handelt es sich um einen echten und grossen Gesellschaftsroman, in dessen Mittelpunkt die schöne und ehrgeizige Janie Cauder und ihr Cousin Stuart stehen, den sie in den finanziellen Ruin treibt. **Z. B.**

Hans Habe: Meine Herren Geschworenen. Zehn grosse Gerichtsfälle aus der Geschichte des Verbrechens. Schweizer Verlagshaus, Zürich. 424 S., Fr./DM 19.80. — Vergeblich wird man den Namen Hans Habe in einem der deutschen Literatur-Handbücher suchen, dafür aber befinden sich seine Bücher auf den Verkaufstischen aller Buchhandlungen, denn längst gehört dieser aus dem Journalismus zur Schriftstellerei und Reportage übergangener Autor zu den meistgelesenen Autoren überhaupt. Auch die vorliegende Sittengeschichte des Verbrechens hat alle Aussicht zum Bestseller zu avancieren. Denn Habe stellt darin zehn besonders interessante und charakteristische Mordfälle unseres Jahrhunderts dar, die nach ihrem Motiv dem Milieu der Handlung, den in sie verwickelten Personen nach grundverschieden sind. Dabei begnügt sich Habe keineswegs mit der Schilderung der Vorfälle, sondern berücksichtigt in der bei ihm gewohnten fesselnden Weise auch die Zeitumstände, die geistigen, moralischen, politischen und sozialen Zustände. So ist dieses Buch denn tatsächlich eher eine Sittengeschichte des Verbrechens denn eine Sammlung von Kriminalberichten.

Karl O. Paetel: Versuchung oder Chance. Zur Geschichte des deutschen Nationalbolschewismus. Musterschmidt-Verlag, Göttingen. 343 S., 82 Abb. auf Tafeln. Ln. DM 29.80 — Ein "Dabeigewesener" berichtet aus eigener Anschauung und auf Grund sorgfältigen Quellenstudiums die Geschichte des deutschen Nationalbolschewismus in dessen verschiedensten Erscheinungsformen: in der von Fritz Wolffheims Hamburger "Nationalkommunisten", Ernst Jüngers "Neuen Nationalismus", Ernst Niekischs "Widerstandskreises" um Hans Zehrer, den Gegenkreis von Schulze-Boysen, den "Revolutionären Nationalismus" um Otto Strasser, den "Aufbruchkreis" Richard Scheringers einer genauen Analyse und gelangt so bis zu dem in der Sowjetunion gegründeten "Nationalkomitee Freies Deutschland" während des 2. Weltkrieges. Es ist ein ebenso sachkundiges wie objektiv geschriebenes Buch, ein zeitgeschichtliches Dokument von grossen Interesse. **Z. B.**

Walter Alvares Keller: Anny. Roman. Schweizer Verlagshaus, Zürich. 404 S., Fr./DM 13.80. — Kellers Roman, der insbesondere Leserinnen ansprechen dürfte und zu der gehobenen Unterhaltungsliteratur gezählt werden kann, behandelt das tragische Schicksal einer Frauengestalt, mit zeitlichem Geschehen verknüpft und mit beissendem Humor geschrieben. Das Thema bietet dem Autor gute Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit gewissen Erscheinungen des Parteifunktionärswesens. Keller versteht es diese Gelegenheit zu nutzen und rechnet denn auch erbarmungslos ab mit gewissen Vorkommnissen im Parteileben, wie sie in jedem Lande zu verzeichnen sein dürften.

Der Deutsche Taschenbuch Verlag in München legt folgende Neuerscheinungen vor: "Sämtliche Gedichte" von Friedrich Schiller in zwei Grossbänden (als Beginn einer zwanzigbändigen Schiller-Gesamtausgabe auf Grund der im Münchner Carl Hanser Verlag erschienenen), "Jüdische Anekdoten und Sprichwörter" in einer von Salcia Landmann besorgten Auswahl, "Aus den Tagebüchern 1918 bis 1937" des Harry Graf Kessler, "Zur Person" mit den Texten von Fernseh-Interviews, die Günter Gaus mit bedeutenden Persönlichkeiten — von Hannah Arendt bis Herbert Wehner — veranstaltete. "Die deutsche Bildungskatastrophe" von Georg Picht, "Bekenntnisse eines englischen Opiumessers" von Thomas de Quincey, Hans Mayers Untersuchung "Bertolt Brecht und die Tradition" und Wladimir Majakowskijs "Liebesbriefe an Lilja". **E. F.**

Der Deutsche Taschenbuch Verlag in München setzt mit folgenden neuen Bänden folgt: "Marcel und Isabelle. Die Zeit der Geheimnisse" von Marcel Pagnol, "Das Buch vom Paradies" von Itzig Manger, "Katholische Kirche und Nationalsozialismus". Dokumente 1930-1935, hrsg. von Hans Mülder, "So kam der Mensch auf den Hund" von Konrad Lorenz, "Als der Krieg ausbrach. Erzählungen I." von Heinrich Böll, "Das grösste Insekt ist der Elefant. Professor Gallettis sämtliche Kathederblüten. Hrsg. und eingeleitet von Helmut Minkowski. In der Sonderreihe erschien der Band "Deutsche Prosa. Erzählungen seit 1945", von Horst Bingel herausgegeben und in der Schiller-Gesamtausgabe liegen die Bände 3 "Die Räuber" und 4 "Die Verschwörung des Fiesco zu Genua" und "Kabale und Liebe" vor.

Rüstung und politische Spannung. Studien zum Problem der internationalen Sicherheit. Von Professor Otto Kimminich. Schriftenreihe Krieg und Frieden / Beiträge zu Grundproblemen der internationalen Politik. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 320 S. DM 28. — Die vorliegende Schrift versucht ein umfassendes Bild des vielgestaltigen Problems der internationalen Sicherheit zu zeichnen und es in den grossen Rahmen des Verhältnisses von Krieg und Frieden hineinzustellen. Mit Hilfe der Einzelergebnisse spezifischer Faschstudien analysiert er die einzelnen Aspekte der einschlägigen Disziplinen und zeigt die Verbindung zwischen diesen auf. Er greift dabei auf historische Beispiele in Europa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück, in der geistesgeschichtliche und wirtschaftliche Ereignisse noch eine bedeutendere Rolle als die politisch-militärischen spielten und in denen er auch die Wurzeln vieler bis in die Gegenwart hineinspielender Komponenten zu finden bemüht ist. Die Studie ist von grundlegender Bedeutung und ein gewichtiger Beitrag zu dem Fragenkomplex internationaler Sicherheit. **Z. B.**

M. Y. Ben-Gavriel: Ein Löwe hat den Mond verschluckt. Rothenburg o.d.T., 1965. Verlag J. P. Peter, Gebr. Holstein. 84 Seiten. DM 6.80. — Der bald nach Erscheinen dieses Bändchens verstorbene israelische Erzähler (in Wien als Eugen Höflich geboren) bietet hier eine Umarbeitung seines erfolgreichen Hörspiels. Schuld und Sühne im afrikanischen Busch — das ist der Inhalt dieser ungemein dramatischen und spannenden, psychologisch-philosophisch vertieften Erzählung. **H. Z.**

Neu bei Nef

Jean-Paul Clébert
Das Volk der Zigeuner

Grossoktav, 292 Seiten mit 28 Textabbildungen, DM 21,80.
Die Darstellung der Geschichte und der heutigen Lebensformen dieses aus Indien eingewanderten Volkes, das auch in der modernen Gesellschaft sein Nomadentum behauptet.

Reinhard Federmann
Die königliche Kunst
Eine Geschichte der Alchemie

416 Seiten mit 16 Bildtafeln, DM 19,80
Die Geschichte eines zweitausendjährigen Wunschtraumes, dem Gelehrte, Abenteurer, Mönche und Freidenker, ja sogar Könige und Kaiser unterlagen.

Pierre Cabanne
Die heroische Zeit des Kubismus
Grossoktav, 526 Seiten mit 28 Bildtafeln, DM 26.—.
Die Dokumentation jener sieben Jahre, in denen der Stil des 20. Jahrhunderts geboren wurde, und die Geschichte der Männer, die die moderne Kunst gewollt und geschaffen haben.

Gottfried Heindl
Geschichten von gestern — Geschichte von heute
Das 20. Jahrhundert in Anekdote und Bonmot
308 Seiten, DM 15,80.
900 Anekdoten zu 800 Namen, die bereits Bestandteil unseres Geschichtsbildes sind. Ein ebenso amüsanter, wie historisch aufschlussreicher Versuch: die Dokumentation des 20. Jahrhunderts in Anekdote und Bonmot.

Saul Friedländer

Pius XII. und das Dritte Reich

Diese Dokumente aus Archiven des Dritten Reiches — ergänzt durch Texte aus amerikanischen und israelischen Quellen —, die über die Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem nationalsozialistischen Deutschland Auskunft geben, sind von bestürzender Aktualität; denn sie werfen neues Licht auf Fragen, die in jüngster Zeit — ausgelöst vor allem durch Rolf Hochhuths «Stellvertreter» — zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen führten.
Nachwort: Alfred Grosser. Rowohlt Paperback 43. 180 Seiten DM 8,80

Rowohlt

Im Verlag C. H. Beck

George W. F. Hallgarten **Imperialismus vor 1914**

Die soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäischer Großmächte vor dem ersten Weltkrieg

Zweite, durchgearbeitete und stark erweiterte Auflage.
Band I: XXVI, 676 Seiten. Band II: VIII, 721 Seiten.
Beide Bände zusammen geheftet DM 106.–, in Leinen DM 118.–

„Es fällt schwer, von den gewaltigen Stoffmassen, die Hallgarten in jahrzehntelanger Arbeit zusammengetragen und verarbeitet hat, auch nur eine annähernde Vorstellung zu vermitteln. Sozialpolitische Motive für die Kapitulation des deutschen Bürgertums vor Bismarck, die Zusammenhänge zwischen Gründerprosperität und der Außenpolitik des Reiches, die wirtschaftlichen Gründe der deutsch-russischen Entfremdung, die Rolle der Schwerindustrien im Rüstungswettlauf der Großmächte, französisch-russische Finanzabmachungen und die Kapitalgruppen, von denen sie ausgingen, französische Finanz im Fernen Osten, die soziale Zersetzung der Donaumonarchie, das Öl für die Flotten, die Bahnbauten – das sind nur einige Stichworte, die andeuten mögen, wie gewaltig das Material, wie reich die Gesichtspunkte sind." *Süddeutsche Zeitung*

Yehoshua Freudenheim **Die Staatsordnung Israels**

Ihre Vorgeschichte und ihre rechtlichen Grundlagen. 1963. XVI, 293 Seiten. 8°.
In Leinen DM 38.–

„Freudenheim gibt hier eine ausgezeichnete Hilfe, die erste große wissenschaftliche Hilfe in deutscher Sprache, zum Verständnis der israelischen Staatsordnung. Er entwickelt diese Ordnung samt ihren Schwächen aus der Entstehungsgeschichte des Staates – ein famoser staatsgeschichtlicher und politischer Abriß aus sachkundiger Feder mit bestem Dokumentarmaterial. Das Buch ist eine Fundgrube für Historiker, Politiker, Journalisten und Wissenschaftler." *Kölner Stadt-Anzeiger*

Robert Tucker **Karl Marx**

Die Entwicklung seines Denkens von der Philosophie zum Mythos
XI, 348 Seiten. In Leinen DM 12.80

PUBLIKATIONEN DES VERLAGES
"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

IN VORBEREITUNG

Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden in der Tschechoslowakei

Herausgegeben von HUGO GOLD

Erscheint in zwei Bänden

I. Band BÖHMEN — MÄHREN — SCHLESIEN
II. Band SLOWAKEI — KARPATORUS

Organisationsleiter: Dr. Fritz ULLMANN,
Jerusalem, Alcharisi 2. ISRAEL

Ermässigter Subskriptionspreis:
Vor Erscheinen $ 20.—. Nach Erscheinen $ 35.— (pro Band)

IN VORBEREITUNG

Jahrbuch für die Geschichte der Juden in Österreich

(Tschechoslowakei)

History of the Jews in Austria

(Czechoslovakia)

Herausgegeben von HUGO GOLD

Unter Mitwirkung der hervorragendsten Gelehrten und Forscher in der ganzen Welt

PUBLIKATIONEN DES VERLAGES

„OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

Erscheint als erste Publikation des im Entstehen begriffenen
"CHAJES INSTITUT"

Subskriptions-Einladung

HUGO GOLD:

GESCHICHTE DER JUDEN IN WIEN

Gewidmet dem Andenken
von Prof. Dr. ZWI PEREZ CHAJES

Geschichte der Juden in Wien bis zum Jahre 1938 / Einmarsch der Nazis / Vertreibung und Vernichtung der Wiener Juden. (1938—1945) Wiener Juden in der Welt.

Hunderte Illustrationen.

★

Das Werk erscheint im Gross-Oktav Format in einer einmaligen Auflage von 800 Exemplaren. Ferner erscheinen 200 nummerierte und vom Herausgeber signierte Exemplare in Halblederband zum Preise von $ 50.—

Ermässigter Subskriptionspreis: Vor Erscheinen $ 20.—
Nach Erscheinen $ 35.—

Alle ZUSCHRIFTEN und ANFRAGEN sind ausschliesslich an die Adresse des Herausgebers **Dr. Hugo Gold** (OLAMENU VERLAG) Tel-Aviv, P.O.B. 3002 (Israel) zu richten.

NAOT PRESS, Tel-Aviv.